

N°4 | WINTER 2024

Perspektiven

DAS JOURNAL FÜR KULTUR, WIRTSCHAFT UND TOURISMUS

VORHANG AUF!

Stadttheater Wiener Neustadt

BERGERLEBNIS

Zehn Skigebiete - eine Saisonkarte

KULTURBEWEGUNG

Kultur St. Pölten 2024



INHALT N°4 | WINTER 2024

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir alle haben es noch im Kopf, das Jahrhundert-Hochwasser, das vor wenigen Wochen unser Land heimgesucht hat. Wir alle wissen noch, wie tausende hilfsbereite Menschen in diesen schweren Tagen an der Seite unserer Landsleute standen, wie Hand in Hand zusammengearbeitet und angepackt wurde, um diese noch nie dagewesene Katastrophe zu bewältigen. Ja, das Hochwasser hat unser Land auf die Probe gestellt – aber wir haben diese Probe gemeinsam bestanden. Dank des Einsatzes der Freiwilligen Feuerwehr und der gesamten Sicherheitsfamilie Niederösterreich, dank der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister als die ersten und besten Krisenmanager und -managerinnen vor Ort, dank tausender Helferinnen und Helfer, die – oft von weit her – gekommen sind, um dort zu helfen, wo man sie braucht.

Einmal mehr haben wir in diesen Tagen gesehen: Das Ehrenamt ist das Fundament unserer Gesellschaft. Niederösterreich ist das Land der Freiwilligen, jeder und jede zweite im Land engagiert sich ehrenamtlich – in über 20.000 Vereinen, in Einsatzorganisationen, in der Nachbarschaftshilfe oder in der Betreuung. Sie alle übernehmen Verantwortung und leben den Zusammenhalt im Land.

Koordiniert wurde der gesamte Hochwasser-Einsatz vom Landesführungsstab, der in der Landeswarnzentrale in Tulln stationiert war. Einen näheren Einblick in dessen Arbeit gibt ein umfassender Bericht in dieser Ausgabe der „Perspektiven“. Darüber hinaus warten noch viele weitere interessante Beiträge auf Sie – vom niederösterreichischen Bergerlebnispass, der neuen gemeinsamen Saisonkarte für den Wintersport in Niederösterreich, bis zum Stadttheater Wiener Neustadt, das wir im November wiedereröffnen konnten.

Ich wünsche Ihnen eine aufschlussreiche und spannende Lektüre und schon jetzt ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!



Ihre Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner



- 04 **BERGERLEBNIS**
Zehn Skigebiete – eine Saisonkarte
- 07 **KULTURBEWEGUNG**
Kultur St.Pölten 2024
- 10 **WEIHNACHTSGESCHICHTE**
Heiligabend, wie er früher einmal war
- 13 **KRISENBEWÄLTIGUNG**
Landesführungsstab Hochwasser
- 16 **VORHANG AUF!**
Stadttheater Wiener Neustadt
- 20 **STA[D/T]TLICH**
City Nature Challenge
- 23 **STERNSTUNDE**
Leopold-Figl-Observatorium
- 26 **KINDGERECHT**
NÖ Kinderbetreuungsoffensive
- 28 **ARMENFÜRSORGE**
Wullersdorfer Armenhaus
- 30 **JAHR UND TAG**
Geschichte des Kalenders
- 32 **KELLERZAUBER**
Stiftskeller Klein-Mariazell
- 34 **TRADITIONSBEWUSST**
Weihnachtsbräuche und -traditionen

IMPRESSUM (Offenlegung gem. §25 Mediengesetz)

Medieninhaber: Land Niederösterreich

Herausgeber: Land Niederösterreich, Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Öffentlichkeitsarbeit, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
Telefon: 02742/9005-12172, Fax: 02742/9005-13550, E-Mail: presse@noel.gv.at, www.noel.gv.at

Redaktion: Chefredakteur Mag. Christian Salzmann, Mag. Rainer Hirschhorn

Hersteller: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Gebäude- und Liegenschaftsmanagement – Amtsdruckerei

Blattlinie: Vierteljahresschrift mit Reportagen, Beiträgen und Informationen zu Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Wissenschaft und Tourismus in Niederösterreich

(Die Beiträge stehen in der Verantwortlichkeit der Autorinnen und Autoren und müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen)
www.noel.gv.at/datenschutz

Fotos: Cover: Alex Schwarz, Inhalt: NÖ Werbung/Fred Lindmoser, Günter Filzwieser, Johannes Sachslehner, Alex Schwarz, Pamela Schmatz





EINE SAISONKARTE FÜR ZEHN SKIGEBIETE IN NIEDERÖSTERREICH

BERGERLEBNIS

Von A wie Annaberg bis Z wie MaisZinken – insgesamt zehn Skigebiete in Niederösterreich können erstmals mit einer einzigen Karte entdeckt werden. Ob auf einem oder zwei Brettern, ob Anfänger oder Profi, Freerider oder Familienflitzer, Genusswedler oder Höhenmeter-Sammler, Early Bird oder Nachteule – mit dem NÖ Bergerlebnispass sind jedenfalls Winterfreuden garantiert; Familien profitieren außerdem vom Familienbonus.

TEXT: ANITA ELSLER



Wenn die Temperaturen fallen und der erste Schnee die Gipfel bedeckt, verwandeln sich die Bergregionen in ein wahres Winterwunderland. Für viele Menschen bedeutet der Winter nicht nur klirrende Kälte, sondern vor allem auch die perfekte Zeit, um dem Alltag zu entfliehen und die Natur in vollen Zügen zu genießen. Wintersportarten wie Skifahren, Snowboarden oder Schneeschuhwandern sind längst nicht mehr nur sportliche Aktivitäten, sondern auch zu einem Lebensgefühl avanciert.

SAISONKARTE

Für viele Wintersportbegeisterte gehört daher eine Saisonkarte in einem Skigebiet zum Winter dazu – so auch in Niederösterreich. Wie der vergangene Winter aber gezeigt hat, endet die Saison in niedriggelegenen Skigebieten aufgrund von Warmwetter, Regen und Wind oft früher als geplant. Bereits im Februar konnten im Jahr 2024 nur noch die Bergbahnen am Hochkar und am Semmering den Betrieb fast aller Lifte vermelden, während Skigebiete wie Annaberg, Lackenhof am Ötscher und Mönichkirchen mit flexiblen Betriebsplänen auf die reduzierte Schneelage reagiert haben. Eine Saisonkarte in den verschiedenen niederösterreichischen Skigebieten konnte in der Vergangenheit also aufgrund von Wetter- und Schneelage unterschiedlich lange genutzt werden.

Das ist heuer anders, denn nun gibt es den NÖ Bergerlebnispass: „Der NÖ Bergerlebnispass ist die neue, gemeinsame Saisonkarte für Wintersport in Niederösterreich. Mit diesem Pass erhält man Zugang zu

zehn der schönsten Skigebiete der Region, darunter Annaberg, Hochkar, Semmering Hirschenkogel und viele mehr“, verweist Markus Redl, Geschäftsführer der ecoplus Alpin, auf das neue und flexibel nutzbare Saisonkartenprodukt, das die kleinregionalen Saisonkarten ablöst.

FAMILIENBONUS

Besonders vorteilhaft ist der Pass für Familien: Im „Super-Vorverkauf“ bis 31. Oktober 2024 waren beim Kauf von zwei Erwachsenen-Pässen alle Kinder bis zum 16. Geburtstag kostenlos inkludiert, bei einem Erwachsenen-Pass alle Kinder bis zum vollendeten elften Lebensjahr. Der Familienbonus konnte außerdem auch von mehreren Familien genutzt werden, die im selben Haushalt leben, sowie von Großeltern mit Enkelkindern. Das Angebot wurde sehr gut angenommen: Über 8.200 Gäste konnten in Summe im „Super-Vorverkauf“ mit der neuen Saisonkarte ausgestattet werden. Auch beim – seit 1. Dezember 2024 geltenden – Normalpreis profitieren Kinder: Kleinkinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr fahren beim Kauf eines Erwachsenen-Passes gratis, Kinder bis zum vollendeten 16. Lebensjahr zahlen für die Saisonkarte 280 Euro; jene für Erwachsene kostet 520 Euro.

ABWECHSLUNGSREICH

Der Pass ist für die gesamte Wintersaison 2024/2025 gültig und bietet Zugang zu insgesamt 125 Pistenkilometern und 51 Liften. Zu den Skigebieten zählen die Annaberger Lifte, die Gemeindealpe Mitterbach, die

Hochkar Bergbahnen, der Königsberg, die Mariazeller Bürgeralpe, die Ötscherlifte Lackenhof und das Familienskigebiet Maiszinken im Mostviertel sowie die Erlebnisalm Mönichkirchen, der Semmering Hirschenkogel und die Wexl Arena St. Corona am Wechsel in den Wiener Alpen in Niederösterreich.



FAMILIENSKIGEBIETE

Ein Familienparadies schlechthin ist das Skigebiet Annaberger Lifte mit seinen sanften und steilen Schneehängen zwischen märchenhaften Wäldern. Es hat so ziemlich alles zu bieten, was sich Familien von einem Skiurlaub erwarten: herrliche Ausblicke, familienfreundliche Gastgeber und vor allem variantenreiche Pisten von flachen Gleitstrecken für Familien über schwungvoll angelegte Hänge bis hin zu FIS-tauglichen Abfahrten. Neben dem „Anna-Land“, das nicht nur mit einem Märchenwald und dessen sprechenden Tieren verzaubert, sondern auch mit Seillift, „Zauberteppich“ und Pausenhütte kindgerecht eingerichtet ist, kann man sich im „Anna-Park“ mit seinen drei Freestyle-Areas so richtig auspowern.

Zwei weitere bekannte Familienskigebiete im Mostviertel sind das gemütlich-familiäre Bergdorf Lackenhof am Fuß des Ötscher, wo Kinder im „Sunny Kids Park“ voll auf ihre Kosten kommen und die Unterkünfte quasi am Pistenrand liegen, und das schneereiche Hochkar, das als Zentrum des blau-gelben Ski-Rennsports gilt, ist es doch die sportliche Heimat von Thomas Sykora, Kathrin Zettel und Katharina Gallhuber. Das Skigebiet Maiszinken bietet trotz nur eines Schleppliftes Abfahrten in allen Schwierigkeitsgraden. Für die Kleinsten gibt es eine Skischule, eine „Zwergenpiste“, eine Kinderspielwiese mit Märchenfiguren und einem kostenlos benutzbaren „Zauberteppich“. Ebenfalls ein beliebtes Familienskigebiet ist der Königsberg, wo rennambitionierte Läufer und Läuferinnen auf ihre Rechnung kommen, indem einige Hänge zu Trainingszwecken sowie

als Rennstrecken genutzt werden können, ohne den normalen Pistenbetrieb zu stören.

In den Wiener Alpen gelten vor allem die Wexl Arena St. Corona am Wechsel und die Erlebnisalm Mönichkirchen als schönste Familienskigebiete. Letzteres wurde als Niederösterreichs einziges Skigebiet mit dem angesehenen Pistengütesiegel in Doppel-Gold ausgezeichnet und steht damit für hervorragenden Service.

MARIAZELLERLAND

Neben dem Familienparadies Annaberg gibt es an der Mariazellerbahn noch zwei weitere Skigebiete: Die Gemeindealpe Mitterbach gilt als Action-Berg, der über den schönsten Blick, die steilste Naturpiste und den coolsten Snowpark Niederösterreichs verfügt. Nicht weit davon befindet sich die Mariazeller Bürgeralpe, die mit dem steirischen Pistengütesiegel prämiert ist. Eine 2,5 Kilometer lange Naturrodelbahn, der präparierte Winterwanderweg „Drei-Seen-Blick“ am Gipfel sowie eigene Trails für Tourenskigeher abseits der Piste sind Teil des Wintersport-Angebots.

SEMMERING

In den Wiener Alpen in Niederösterreich befindet sich neben den bereits genannten Familienskigebieten St. Corona am Wechsel und Mönichkirchen auch das wohl bekannteste Skigebiet des Landes, wo regelmäßig der FIS-Weltcup Station macht und wo das legendäre Panorama des Semmering-Rax-Gebiets ständiger Begleiter ist: die Bergbahnen Semmering Hirschenkogel.

Mit einer drei Kilometer langen Rodelbahn vom Liechtensteinhaus bei der Bergstation hinunter zur Passhöhe verfügt der Semmering über Ostösterreichs längste Rodelstrecke, sie ist mit Flutlicht ausgestattet und bis spät in die Nacht geöffnet. Zum Nachtskifahren mit Flutlicht beleuchtet sind auch sechs Pisten – durch Europas stärkstes Nachtpistenangebot können sich Skifans auch nach der Arbeit noch auspowern und die Nacht zum Tag machen.

„GUGA HÖ“

Während der Semmering also mit dem Nachtskifahren punktet, sprechen vier Skigebiete im Mostviertel die Frühaufsteher an: Beim „Guga hö“-Morgenskifahren in Annaberg, am Hochkar, am Ötscher und auf der Gemeindealpe Mitterbach geht es darum, die oder der Erste auf den frisch präparierten Pisten zu sein und dort seine Schwünge zu ziehen. Benannt ist das exklusive Skierlebnis-Angebot für frühe Vögel, „Guga hö“, übrigens nach dem Mostviertler Dialektausdruck für hellwach.

Der Streifzug durch Niederösterreichs Skigebiete zeigt, dass diese vielfältig und abwechslungsreich sind. Der neue NÖ Bergerlebnispass kann somit auch als Einladung an alle verstanden werden, die Vielfalt der niederösterreichischen Bergerlebnisswelt zu entdecken und zu genießen. ■



www.bergerlebnispass.at

Fotos: Niederösterreich Werbung/Andreas Jakwerth/Martin Füllöp, Günter Filzweiser



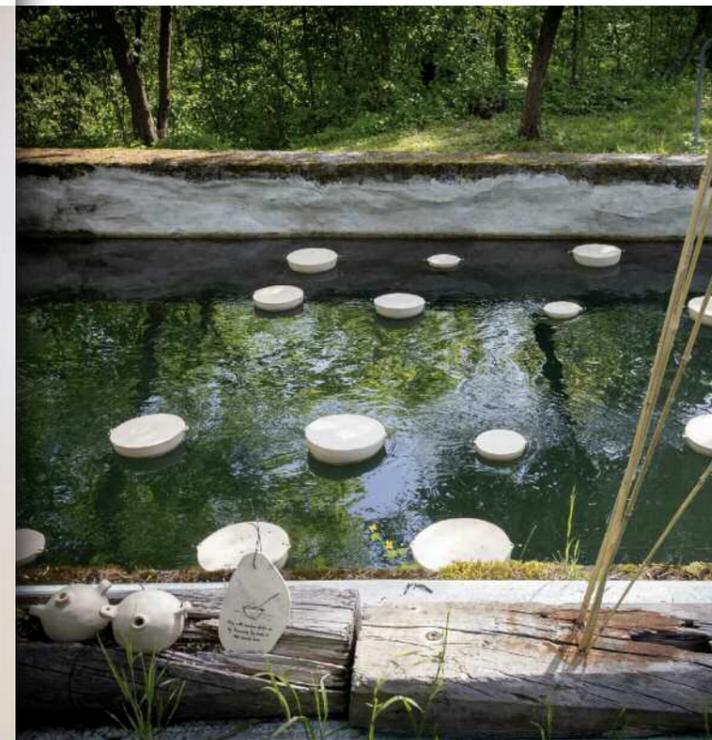
FEST/SPIEL/HAUS/ Tangente St. Pölten

BILANZ ZUM SCHWERPUNKT „KULTUR ST. PÖLTEN 2024“

KULTURBEWEGUNG

Das heurige Jahr war für die Kultur in der Landeshauptstadt St. Pölten und weit darüber hinaus ein ganz wichtiges, bewegtes und bewegendes Jahr. Zahlreiche Projekte wurden umgesetzt, die auch noch lange über 2024 hinauswirken werden – von der Sanierung der ehemaligen Synagoge bis zum KinderKunstLabor. Der entscheidende Anstoß zu dieser Bewegung liegt allerdings einige Jahre zurück.

TEXT: CHRISTIAN SALZMANN



„Entscheidung gefallen. St. Pölten geht leer aus – und hat dennoch gewonnen“, titelten die Niederösterreichischen Nachrichten im November des Jahres 2019. Soeben war bekanntgegeben worden, welche österreichische Stadt im Jahr 2024, also fünf Jahre später, den Titel „Europäische Kulturhauptstadt“ tragen darf. Nach einem intensiven Bewerbungsprozess, dem sich auch Dornbirn und St. Pölten unterzogen hatten, fiel die Wahl der EU-Jury schließlich auf Bad Ischl. Doch noch am selben Tag traten Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner und der St. Pöltner Bürgermeister Matthias Stadler an die Öffentlichkeit und nutzten diesen Rückschlag als Anstoß für den Weg nach vorne. Ja, es gebe nun „sehr viel Enttäuschung“, aber man lasse „den Kopf nicht hängen“, hieß es. Vor allem, weil „unglaublich tolle Ideen und Projekte entstanden“ und die Vorbereitungsarbeiten „zu gut“ gewesen seien, um nicht weiterzumachen. Durch die Bewerbung sei „unglaublich viel Dynamik und Bewegung“ entstanden, meinte die Landeshauptfrau damals, man sehe es als Auftrag, diese Dynamik und Bewegung mitzunehmen.

AUS RÜCKSCHLAG ...

Und was aus dieser Bewegung nun tatsächlich wurde, darüber wurde im Oktober 2024, also ziemlich genau fünf Jahre später, Bilanz gezogen – wiederum von der Landeshauptfrau und dem Bürgermeister, diesmal aber gemeinsam mit einer Vielzahl an Kulturschaffenden sowie Kulturmanagerinnen und -managern, die sich im Jahr 2024 in St. Pölten eingebracht haben. Symptomatisch war auch der Ort dieser Bilanz-Presskonferenz: das KinderKunstLabor, ein Gebäude, das überhaupt erst durch die Initiative des Jahres 2019 entstanden ist. Von „Impulsen, die in die Zukunft wirken“, sprach die Landeshauptfrau dabei – und meinte damit nicht nur,

aber vor allem auch das KinderKunstLabor als „nachhaltiges Instrument, um Kinder und Jugendliche an Kunst und Kultur heranzuführen“, und die ehemalige Synagoge, die nach der Sanierung und Adaptierung zum einen ein Veranstaltungszentrum und zum anderen auch ein Ort einer lebendigen Erinnerungskultur sein soll.

...IM JAHR 2019 ...

Das KinderKunstLabor samt Neugestaltung des Altoona-Parks und die Sanierung der ehemaligen Synagoge zählen zwar zu den wichtigsten Projekten von „Kultur St. Pölten 2024“, sind aber bei weitem nicht die einzigen. Umgesetzt wurden u. a. auch der Ausbau des Stadtmuseums samt Überdachung des Karmeliterhofes, die neue Stadtbibliothek, die Adaptierung der Gebäude des Vereines Solektiv im Sonnenpark, der neue Grillparzer-Campus und die Sanierung des jüdischen Friedhofes. Der Alumnatsgarten wurde neugestaltet und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht, eine neue Museumscard berechtigt zum einmaligen Besuch im Museum Niederösterreich mit dem Haus der Geschichte und dem Haus für Natur, im Stadtmuseum St. Pölten, im Museum am Dom, in der Synagoge und dem KinderKunstLabor um wohlfeile 18 Euro.

Weiter zu erwähnen sind hier auch der bereits im Jahr 2023 neugestaltete und 2024 mit Veranstaltungsformaten wie etwa einem Gala-Abend mit dem Tonkünstler-Orchester Niederösterreich oder dem unvergesslichen Konzert des italienischen Superstars Zucchero bespielte Domplatz. Und dann natürlich die „Tangente“, die mit ihrem spartenübergreifenden Programm aus bildender Kunst, Theater und Performances, Musik, Literatur, Wissenschafts- und Diskursformaten aufgerüttelt, polarisiert und Aufsehen erregt hat. Insgesamt wurden von der „Tangente“ 130 Projekte mit 450 Vorstellungen um-

gesetzt, knapp 2.000 Künstlerinnen und Künstler waren involviert, davon 58 Prozent lokale, 17 Prozent nationale und 25 Prozent internationale Mitwirkende.

...WURDE ANSTOSS ...

Und wenn Landeshauptfrau und Bürgermeister im Jahr 2019 noch „den Freunden aus Bad Ischl zu diesem Erfolg gratulieren“ mussten, so konnten sie am Ende des Jahres 2024 nun von einem „spannenden und erfolgreichen Kulturjahr“ sprechen. Sie taten das, wie erwähnt, auch gemeinsam mit Kulturschaffenden, die in diesem Jahr mit ihren Einrichtungen starke kulturelle Akzente gesetzt haben. Darunter etwa Tarun Kade, der künstlerische Leiter der „Tangente“, Marie Rötzer, die künstlerische Leiterin des Landestheaters Niederösterreich, Mona Jas, die künstlerische Leiterin des KinderKunstLabors, der Leiter des Stadtmuseums, Thomas Pülle, oder die wissenschaftliche Leiterin der ehemaligen Synagoge, Martha Keil. Sie betonte: „Die Renovierung und Adaptierung der ehemaligen Synagoge brachte nicht nur in baulichem Sinn Barrierefreiheit. Sie ermöglichten die Zugänglichkeit für alle, die offen sind, ihre Schönheit zu bewundern, sich aber auch mit dem Schicksal ihrer vernichteten Gemeinde auseinanderzusetzen.“ Auf den Punkt brachte es auch Andreas Fränzl, Künstler und Kurator der „Tangente“ St. Pölten, wenn er sagte, „es geht nicht um ein punktuell Ereignis, sondern um eine Entwicklung“, und „mitten in dieser Entwicklung befinden wir uns“.

...FÜR 2024 ...

Dass 2024 ein „außerordentliches Kulturjahr“ war, bekräftigte auch Paul Gessl, Geschäftsführer der NÖ Kulturwirtschaft. Möglich gemacht habe das auch die enge und intensive Zusammenarbeit zwischen dem Land Niederösterreich und der Stadt St. Pölten, wie

Landeshauptfrau Mikl-Leitner betonte, während sich Bürgermeister Stadler überzeugt zeigte: „Das Land und seine Hauptstadt sind zusammengedrückt – das ist auf vielen Ebenen spürbar“ und sich für „die gute Kooperation über Parteigrenzen hinweg“ bedankte. Diese soll übrigens weit über 2024 hinaus fortgesetzt werden, etwa in der bereits bestehenden gemeinsamen Betriebsgesellschaft NÖ Kulturlandeshauptstadt St. Pölten GmbH als Gesellschafter für den Betrieb des KinderKunstLabors. Weiters wird sich die Stadt St. Pölten mit 26 Prozent an der Landestheater Niederösterreich Betriebs GmbH und mit mindestens 20 Prozent an der Niederösterreichischen Kulturszene Betriebs GmbH und somit am Festspielhaus und an der Bühne im Hof beteiligen.

...UND WEIT DARÜBER HINAUS

Ja, und damit sind wir auch schon bei den Zahlen, Daten und Fakten angelangt, denn auch die gehören zu einer Bilanz dazu. Erhoben wurden diese von Christian Helmenstein, seines Zeichens Ökonom und Leiter des Economica Instituts für Wirtschaftsforschung. Und diese Zahlen sprechen eine eindeutige Sprache: Im Zuge der Aktivitäten rund um „Kultur St. Pölten 2024“ wurden Investitionen im Ausmaß von über 70 Millionen Euro sowie Ausgaben durch die teilnehmenden Kulturbetriebe in der Höhe von 46 Millionen Euro umgesetzt. Diese Initiativen haben rund 115 Millionen Euro an zusätzlicher Wertschöpfung ausgelöst, davon 75 Millionen Euro direkt in Niederösterreich, und 1.675 Arbeitsplätze gesichert bzw. geschaffen (davon 1.163 direkt in Niederösterreich).



„Ein gesellschafts-, kultur- und auch fiskalpolitischer Erfolg“, sagt Helmenstein im Blick auf die durch die kulturellen Aktivitäten entstandenen Steuereinnahmen. Und bestätigt damit auch aus der Sicht des Ökonomen den Bürgermeister und die Landeshauptfrau in deren Einschätzung, wenn sie sagen: „Wir haben unsere Landeshauptstadt gut positionieren können“ beziehungsweise „Unsere Landeshauptstadt hat an Profil gewonnen und international aufgezeigt.“

Fotos: Günter Filzwieser, Gerhard Pfeiffer, Max Kropitz, eSel.at

WEIHNACHTSGESCHICHTE

Für viele Menschen ist Weihnachten mit all seinen Traditionen und Bräuchen das beliebteste Fest des Jahres. Doch in den letzten Jahren und Jahrzehnten hat sich die Rolle von Weihnachten verändert: Seine christlichen Wurzeln, Bräuche und Traditionen spielen heutzutage vermehrt eine untergeordnete Rolle. Immer häufiger wird es zu einem Fest des Konsums, bei dem man vermeintlich alle Wünsche, vor allem die der Kinder, erfüllt, womit der eigentliche Grund des Festes immer mehr in den Hintergrund gerät. Wir nehmen Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, mit auf eine Zeitreise und machen uns auf die Suche nach dem Ursprung von Weihnachten.

TEXT: DORIS ZÖGER

Kerzenlichter am Christbaum spiegeln sich in glänzenden Kinderaugen. Der Duft des Weihnachtsbaumes holt beim Singen der Weihnachtslieder die Erinnerungen an früher zurück. Die Geschenke werden unter dem Baum hervorgeholt und ausgepackt. Nach der Bescherung wird das Weihnachtsessen aufgetischt und werden süße Vanillekipferl und Kekse serviert. Mit dem Begriff Weihnachten sind für viele Menschen persönliche Rituale, Vorstellungen und Kindheitserinnerungen verbunden. Von den Traditionen und Festen, die sich bis zum heutigen Tag erhalten haben, ist Weihnachten das berühmteste, und es ist eines der Feste, die weit in die Zeit zurückreichen.

WEIHNACHTEN IM ZEITRAFFER

Der Name Weihnachten kommt von der mittelhochdeutschen Wendung „ze den wihen nahten“, was auf Neuhochdeutsch so viel wie „zu den Heiligen Nächten“ bedeutet. Von alters her hatte der 25. Dezember in vielen Kulturen schon immer eine herausragende Bedeutung. So galt er in den antiken Kulturen als Tag der Sonnenwende: Im vorderasiatischen Mithraskult wurde an diesem Tag die Geburt des indischen Lichtgottes gefeiert. Bei den alten Ägyptern wurde mit dem Isiskult die Geburt des Horus auf diesen Tag gelegt. Im römischen Imperium fanden die feierlichen Saturnalien zu Ehren der Geburt des unbesiegbaren Sonnengottes Saturn an diesem Tag statt. Und schließlich feierten die Germanen im norddeutschen Raum bis hinauf nach Skandinavien ihr Mittwinter- oder Julfest, das zugleich ein Toten- und Fruchtbarkeitsfest war. Sozusagen als Gegenpol zu all diesen Kulturen machten die Christen, der Überlieferung nach im Jahr 217 unter Papst Hippolyt, diesen 25. Dezember zu ihrem eigenen Fest und ehrten den Überbringer des wahren Lichts, Christus, mit dem Fest seiner Geburt in Bethlehem.

Vor allem im Mittelalter war das Weihnachtsfest nicht nur äußerst beliebt, sondern auch reich an unterschiedlichen Bräuchen. Besonders ausgelebt wurden diese in England, wo die Menschen gleich zwölf Tage lang mit Schauspiel, wilden Gelagen und Festzügen feierten. Musik, Hymnen, Lieder, Geschenke und festliche Dekorationen wurden die Norm. Die extravagantesten Feste fanden natürlich bei Hofe statt, und an Universitäten wurde jedes Jahr ein „Weihnachtskönig“ gekrönt, der während der Festtage über seine Mitstudenten herrschte. Doch das Weihnachtsfest wurde nicht nur in England groß gefeiert. Deutschland war das Land,

das die Bräuche der ursprünglichen Winterfeste wohl am meisten mit dem christlichen Fest verband. Dort setzte sich der Brauch, das Fest der Geburt Jesu zu feiern, im Lauf des 7. und 8. Jahrhunderts durch und ebnete sich im weiteren Verlauf der Christianisierung den Weg zu seiner heutigen weltweiten Verbreitung.

OH TANNENBAUM

Auch der Ursprung eines der wichtigsten Symbole des Weihnachtsfestes, des Weihnachtsbaumes, liegt schon lange zurück. Die immergrüne Tanne symbolisiert seit jeher als fester Bestandteil des Winterfestes Hoffnung und Neuanfang. Schon in heidnischen Zeiten, im antiken Rom und im Mittelalter schmückten die Menschen ihre Häuser mit grünen Zweigen, um daraus Hoffnung zu schöpfen.

Der Weihnachtsbaum, wie wir ihn heute kennen, entstand aber in Deutschland. Eine Erzählung besagt, dass im Jahr 1419 Bäcker aus Freiburg einen Nadelbaum mit Äpfeln und Lebkuchen schmückten und so der erste Weihnachtsbaum entstand. Dokumentiert wurde die erste geschmückte Tanne 1597 in Bremen. Seit etwa 1730 wurden die Weihnachtsbäume dann auch mit Kerzen erleuchtet, weitere rund 100 Jahre später mit Glaskugeln verziert, und im Elsass wurde schon seit Ende des 16. Jahrhunderts ein Baum in der Stube mit in buntes Papier eingewickeltem Süßem, Nüssen und Äpfeln behängt. In vielen Regionen hing der Baum früher auch von der Decke herab und wurde mit Äpfeln und anderen Früchten verziert. Es gab zu dieser Zeit natürlich noch keine Lichterketten, stattdessen schmückten manchmal echte Kerzen den Baum. Die erste Lichterkette entwickelte übrigens der Erfinder der Glühbirne, Thomas Edison. Im Jahr 1882 schmückte sein Geschäftspartner Edward H. Johnson erstmals einen Weihnachtsbaum mit bunten Lichtern.

Und auch beim Weihnachtsbaum, so wie schon beim Weihnachtsfest selbst, schließt sich ein Kreis zwischen Deutschland und England, denn erst, als die englische Königsfamilie, die deutsche Wurzeln hat, ihren eigenen Weihnachtsbaum aufstellte, war dies der Startschuss zu einem Brauch, der sich im 19. Jahrhundert von Deutschland aus auf ganz Eurpa ausbreitete. Ab dieser Zeit gab es auch mehr extra angepflanzte Nadelwälder als zuvor, sodass sich mehr Menschen einen Baum zum Fest leisten konnten. Und dieser Baum wurde zu Weihnachten früher noch von Hand im Wald gefällt und duftete nach Fichte oder Tanne. Bis heute ist der Weihnachtsbaum





fixer Bestandteil des Festes, und auch Adventkränze, Nussknacker und Weihnachtsmärkte – die ebenfalls in Deutschland erfunden wurden – gehören zur Weihnachtszeit.

WEIHNACHTSSESSEN ANNO DAZUMAL

Würstelsuppe, Gans, Karpfen, Raclette und Fischsuppe – das alles kommt am Heiligen Abend bei uns in Österreich auf den Weihnachtstisch. Gerade beim Weihnachtsessen sind wir unserem Brauchtum treu geblieben, denn auch damals, vor allem in Kriegszeiten und Hungersnöten, bemühten sich die Mütter, am Weihnachtsabend ein besonderes Essen auf den Tisch zu stellen. In nicht wenigen Familien waren schon ein Stück Bratwurst und einige Kekse Delikatessen für die Kinder, auf die sie sich das ganze Jahr freuten. Je nach Familie, Region und gesellschaftlichem Status wurde beim traditionellen Weihnachtsschmaus vom Würstchen mit Kartoffelsalat über Salzheringe oder Rohrneln bis hin zur Suppe oder dem Gänsebraten Vielfältigstes serviert. Letzterer zählt bis heute zu den beliebtesten Essen an den Weihnachtsfeiertagen und hat seinen Ursprung übrigens im katholischen Brauch der Martinsgans, die vor Beginn der adventlichen Fastenzeit am 11. November gegessen wird. An Heiligabend endet diese Fastenzeit, und es wird wieder eine Gans als Festtagsbraten zubereitet.

KLING, GLÖCKCHEN, KLINGELINGELING

Jahrhundertlang gehörte auch das Singen von Volks- und Kirchenliedern zum Weihnachtsfest. Eines der ersten bekannten Weihnachtslieder soll „Jesus refulsit omnium (Jesus, Licht aller Völker)“ gewesen sein, das im vierten Jahrhundert vom Heiligen Hilarius von Poitiers geschrieben wurde. Das heute bekannteste stammt aus dem Jahr 1818 und ist eigentlich ein Gedicht: Joseph Mohr, damals Hilfspriester in Oberndorf, schrieb es und bat den Organisten Franz Xaver Gruber darum, es zu vertonen. Später wurde „Stille Nacht“ in unzählige Sprachen übersetzt und gilt heute als das bekannteste Weihnachtslied weltweit sowie als Inbegriff des Weihnachtsbrauchtums im deutschen Sprachraum. Es wurde am 24. Dezember 1818 in der römisch-katholischen Kirche St. Nikola in Oberndorf bei Salzburg, an deren Stelle heute die Stille-Nacht-Kapelle steht, erstmals aufgeführt. Seither ist der deutsche Liedtext weltweit in 320 Sprachen und Dialekte übersetzt und in diesen gesungen worden. 2011 wurde „Stille Nacht, heilige Nacht“ von der UNESCO als immaterielles Kulturerbe in Österreich anerkannt. Egal, ob „Stille Nacht, heilige Nacht“, „Kling, Glöckchen, klingelingeling“, „Ihr Kinderlein, kommet“ oder „Oh Tannenbaum“ – an Heilig-

abend und auch an den beiden Weihnachtsfeiertagen war es früher nicht nur ein alter Weihnachtsbrauch, zu singen und zu musizieren, das Singen an Weihnachten galt damals, bis zur Generation unserer Großeltern, noch als Pflicht: Erst wurde gesungen und ein Gedicht aufgesagt, dann erst kam die Bescherung.

EINE SCHÖNE BESCHERUNG

Die Tradition des gegenseitigen Beschenkens, der Bescherung, war bereits um 1450 aus Konstanz bekannt – dort beschenkte man am Weihnachtstag die Kinder. Allerdings war zu dieser Zeit die Bescherung eigentlich noch mit dem Tag des Nikolaus verbunden. Die Bauern bezogen auch die Tiere in das Brauchtum mit ein, die Äpfel, Nüsse und Brot als Leckerbissen erhielten. Erst Martin Luther hat statt des Nikolaus das Christkind als Gabenbringer eingeführt, es sollte Symbol für das göttliche Geschenk der Geburt Jesu sein.

In den vergangenen 250 Jahren wurde das Weihnachtsfest als christliches Familienfest gefeiert. Die Weihnachtsgeschichte wurde vorgelesen, Weihnachtslieder wurden gesungen, und die Kinder, die damals auch noch länger an das Christkind glaubten, haben sich mit einem Päckchen zufriedengegeben. Alle waren zusammen, haben zusammengehalten. Heute ist aus Tradition in vielen Familien, in einem Großteil der Welt, Kommerz geworden. Geht man heute in der Vorweihnachtszeit – statt wie damals in kleine Geschäfte direkt vor Ort – durch große Spielzeuggeschäfte, geführt von Konzernen, sieht man zum Bersten volle Einkaufswagen, digitale Geräte schon für die Aller kleinsten und eine Menge an Geschenken, die ein kleiner Mensch alleine an einem einzigen Abend gar nicht fassen kann. Der Familiengedanke leidet unter der Profitgier und dieser Fokussierung auf Geschenke. Die neuesten Technologien, das Im-Trend-Liegen, das Gefühl, immer das Neueste haben und schenken zu müssen, um „in“ zu sein, verdrängt den „echten“ Weihnachtsgedanken immer mehr.

DAS FEST DER LIEBE UND FAMILIE

Weihnachten ist das Fest der Liebe und Familie. Das Fest, an dem wir miteinander Kekse backen, Lieder singen, den Weihnachtsbaum schmücken oder es als Eltern heimlich tun, um die strahlenden Augen unserer Kinder zu sehen, wenn „das Christkind das Glöckchen läutet“ und sich die lang versperrte Tür zum duftenden, funkelnden Christbaum endlich öffnet. Es ist die Zeit, in der wir uns wieder darauf besinnen sollten, was wirklich zählt: miteinander Zeit zu verbringen. Und in der wir uns noch mehr daran erinnern sollten, wie Weihnachten früher einmal war. Vielleicht gelingt das heuer mit einem passenden Buch unterm Baum besonders gut, denn in Inge Friedls „Weihnachten wie damals“, erschienen im Styria Verlag, duften die Vanillekipferl, gibt es Schnee in Hülle und Fülle und berichten Menschen aus Stadt und Land von früher, als Weihnachten mit einfachen Mitteln zum schönsten Fest des Jahres wurde. ■



Fotos: Mariane Friedl, Familie Reinberger, Nicole Richter, Franz Hirtenfellner, Johan Sachslehner, Familie Lengauer, Günter Filzweiser

EINBLICKE IN DIE ARBEIT DES LANDESFÜHRUNGSSTABES

KRISEN- BEWÄLTIGUNG

Niederschläge, die laut Statistik nur einmal in 1.000 Jahren auftreten, verursachten Mitte September historische Hochwasserstände an vielen Flüssen in Niederösterreich. Dadurch kam es zu einer mit großem Leid verbundenen breitflächigen Zerstörung im gesamten Landesgebiet: In rund 425 von 573 Gemeinden wurden mehr als 20.000 Objekte überflutet. Um diese Katastrophe zu bewältigen, standen über mehrere Wochen lang rund 95.000 Einsatzkräfte, koordiniert vom Landesführungsstab, im Einsatz. Die „NÖ Perspektiven“ ermöglichen einen Blick hinter die Kulissen der Krisenbewältigung.

TEXT: PHILIPP HEBENSTREIT



Beinahe 60.000 Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehren standen mit rund 20.000 Soldaten sowie über 2.000 Helferinnen und Helfern des Roten Kreuzes mit tausenden Fahrzeugen, Pumpen, Sandsäcken, 17 Hubschraubern und Sondergerätschaften im Einsatz. Wie diese große Zahl an Hilfskräften organisiert wird, haben die „NÖ Perspektiven“ live miterlebt, hat doch der Autor dieser Zeilen während der Katastrophe die Öffentlichkeitsarbeit im Landesführungsstab im Feuerwehr- und Sicherheitszentrum in Tulln betreut.

VIELE HELFENDE HÄNDE

Im Blick zurück bringt es Stabschef Stefan Kreuzer auf den Punkt: „Um den Auswirkungen eines außergewöhnlichen Ereignisses entgegenzuwirken, benötigt man viele helfende Hände. Um das bestmöglich zu organisieren, ist die NÖ Landeswarnzentrale rund um die Uhr Dreh- und Angelpunkt von Wetter-, Prognose- und Einsatzinformationen für das gesamte Bundesland.“ Im konkreten Fall war die Großwetterlage bereits ab 6. September unter Beobachtung. Mit den steigenden Regenmengen wuchs auch die Zahl der Mitarbeitenden in der Landeswarnzentrale, sodass am 13. September in den Stabsräumlichkeiten der Landeswarnzentrale in Tulln eine erste Lagebesprechung mit dem Landeseinsatzleiter LH-Stellvertreter Stephan Pernkopf, Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, dem Landesfeuerwehrkommandanten Dietmar Fahrafellner und Wasser-Fachleuten stattfand. „Es war schnell klar,

dass aufgrund der Niederschlagsprognosen in ganz Niederösterreich mit Hochwasser zu rechnen ist. Das war der Moment, an dem wir den behördlichen Landesführungsstab einberufen haben“, erklärt Kreuzer.

KURZE WEGE

„Das Geheimnis eines Stabes ist das Motto ‚Alle an einem Tisch‘. Alle Organisationen, die in der Katastrophenbewältigung tätig sind, sind mit mindestens einer Person im Stab vertreten. In dieser Fachgruppe befinden sich die Verbindungsoffiziere der Einsatzorganisationen sowie die Verbindungspersonen zu den Abteilungen des Landes und der wichtigsten Infrastrukturbetreiber. Da diese stets Kontakt zu ihren Stäben halten, verfügen wir einerseits über ein sehr aktuelles Lagebild und können andererseits bei auftretenden Problemstellungen rasch reagieren“, informiert Stefan Kreuzer. Ein Vorteil des Feuerwehr- und Sicherheitszentrums Tulln ist, dass rund um die Landeswarnzentrale auch der Landesführungsstab der Feuerwehr Tür an Tür mit dem behördlichen Landesführungsstab des Landes sitzt. Der LFÜST der Feuerwehr hat erstmals in der Geschichte Österreichs Feuerwehr-Katastrophenhilfs-einheiten aus allen Bundesländern und somit in Summe rund 60.000 Feuerwehrleute koordiniert, eine unbeschreibliche Managementaufgabe. Dass ein koordiniertes Zusammenwirken erforderlich ist, hat sich ganz besonders im Waldviertel gezeigt – speziell im Kamptal. Trotz der durch das Ablassen der Steuerkette vorsorglich geschaffenen freien Kapazität-



Fotos: Jürgen Burchhart, Gerhard Pfeffer, Günter Filzwieser

ten im Stausee Ottenstein deuteten die Niederschlagsvorhersagen an, dass das Speichervolumen vermutlich nicht ausreichen werde. Im Landesführungsstab wurde die Prognose mit den nach Tulln entsandten Experten der EVN stündlich neu berechnet und gemeinschaftlich die Katastrophenlage für das Kamptal festgestellt. „Mit viel Fingerspitzengefühl des Kraftwerksleiters konnte die Hochwasserwelle im Stausee Ottenstein gebrochen werden. Das Katastrophenhochwasser, das im Oberlauf die Stadt Zwettl mit über hundertjährigen Abflüssen unter Wasser setzte, konnte im Stausee aufgefangen und trotz der hohen Wasserspende durch die Taffa aus dem Bereich Horn auf ein dreißigjähriges Hochwasser für den Unterlauf reduziert werden“, erinnert sich Kreuzer.

SCHNELLE ENTSCHEIDUNGEN

Ein weiteres Problemfeld ergab sich beim Perschlingdamm im Tullnerfeld. Hier wurden vor allem im Unterlauf die Hochwasserschutzdämme durch die hohen Wasserstände an der Perschling überströmt. In weiterer Folge kam es zu einem ausgedehnten Dammbruch. „Als Stabschef kontaktiert man dann innerhalb von Minuten jene Organisationen, die ein derartiges Problem lösen können. Diese kommen kurz in einem Besprechungsraum zusammen und erarbeiten einen Plan zur Durchführung, der dann vom Landeseinsatzleiter freigegeben und in Folge umgesetzt wird. Dieser Plan sah vor, dass mit Blackhawk-Hubschraubern des Bundesheeres zuerst mit Panzerigeln und danach mit von der Feuerwehr vorbereiteten Big-Bags die Lücke im Damm geschlossen wird. Im Anschluss wurde durch die Pioniere eine Faltstraße verlegt, um mit tonnen-schwerem Spezialgerät zum Dammbruch vordringen zu können. Schließlich konnte dieser mit Spundwänden provisorisch abgedichtet werden“, erklärt der Einsatzleiter das koordinierte Zusammenwirken aller Beteiligten.

Ähnlich lief das Szenario beim Dammbruch in St. Pölten und bei einem drohenden Bruch in Hadersdorf am Kamp. In Hainburg drohte zudem die Verankerung einer Schiffsanlegestelle abzureißen. Vorsorglich wurden die slowakischen Behörden durch den Landesführungsstab davon in Kenntnis gesetzt, um im Falle des Abtreibens der Anlegestelle für die Brücken in Bratislava Sicherheitsvorkehrungen treffen zu können. In Frankenfels im Pielachtal wiederum kam es zu hunderten Rutschungen an Hängen, die in weiterer Folge durch Sachverständige und Geologen des Landes Niederösterreich unter Mitwirkung des Bundesheeres gesichert werden konnten.

FAKE NEWS

„Fakt ist: In Krisenzeiten haben nicht nur das Miteinander und das Zusammenhelfen Hochsaison, auch Fake News sind oftmals unterwegs“, weiß Kreuzer und verweist auf kolportierte Stromabschaltungen und einen Hubschrauberabsturz, die via WhatsApp und Social-Media die Runde durchs Land machten. „Seit Jahren ist bekannt, dass Neue Medien wie Facebook, Twitter und Co. auch bei Katastrophenfällen eine wichtige Rolle spielen. Informationen, Fotos

und Videos verbreiten sich binnen Sekunden im Netz. Dass dabei auch viele Gerüchte in Umlauf kommen, steckt in der Natur der Sache. Der behördliche Landesführungsstab und die Stäbe der Einsatzorganisationen sind hier mittlerweile sehr rasch, wenn es darum geht, Falschmeldungen richtigzustellen.“

VORBEREITUNG

Das Um und Auf einer derartigen Katastrophenlage ist es natürlich, die Lage nicht zu unterschätzen. „Oberstes Ziel ist es immer, den Schutz der Menschen im Fokus zu haben. Daher haben wir auch präventiv Spezialkräfte für Menschenrettungen aus dem Wasser in der Kaserne Mautern zusammengezogen. In Kombination mit Rettungshubschraubern des ÖAMTC, der Polizei und des Bundesheeres – auch private Hubschrauber wurden angefordert – konnten wir so rasche Einsätze aus der Luft ermöglichen“, führt Kreuzer aus und verweist drauf, dass er mit seinen Kolleginnen und Kollegen auch in „ruhigen“ Zeiten stets mit allen Partnerorganisationen und Behörden im Austausch steht. „Für einen Stabschef gibt es nichts ‚Schöneres‘, als einen Stab zu führen, in dem sich alle gut kennen und auch bestens zusammenarbeiten. Diese Situation war auch im Landesführungsstab gegeben, weil wir auch regelmäßig miteinander üben“, sagt er. Mit diesen Kursen und Übungen konnten in den letzten 20 Jahren über 2.000 Führungskräfte der Behörden und Einsatzorganisationen auf den letzten Stand gebracht werden. Auch der enorme Erfahrungsschatz von den Hochwasserereignissen in den Jahren 2002, 2006 und 2013 sowie die Erfahrungen der Feuerwehr im Auslandseinsatz kamen vielen Einsatzkräften zugute.



Zusammengefasst also: Ende gut, alles gut? Klare Antwort: Jein! „Denn eine derartige Katastrophe erfordert natürlich auch eine ganz besondere Nachbereitung. Es wird dazu eine umfangreiche Evaluierung geben, die zum Ziel hat, die Erfahrungen aller Akteurinnen und Akteure in den nächsten Monaten zusammenzufassen. Als Endprodukt entsteht dann ein Dokument, das einerseits organisatorische, andererseits aber auch technische Verbesserungen beinhalten wird“, unterstreicht Kreuzer abschließend. So wie das auch bei vorangegangenen Katastrophen der Fall war – und woraus alle gelernt haben. Auf dass ein nächstes Krisenszenario lange auf sich warten lässt. ■

VORHANG AUF!

„Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen, und jedermann erwartet sich ein Fest...
Wie machen wir's, dass alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei?...
Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen, ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; und jeder geht zufrieden aus dem Haus...“.
Was Johann Wolfgang von Goethe im „Vorspiel auf dem Theater“ seinem „Faust“
zugedacht hat, lässt sich auch auf das Stadttheater Wiener Neustadt ummünzen,
das Anfang November – rechtzeitig zum 230-Jahre-Jubiläum – nach zweijähriger
Renovierung und Neugestaltung wiedereröffnet wurde.

TEXT: RAINER HIRSCHKORN

Ein Blick zurück lohnt sich also, bevor man das Gebäude in der Herzog-Leopold-Straße betritt: Ursprünglich war der schmale zweigeschossige Bau – 1663 von Kaiser Leopold I. genehmigt und 1668 errichtet – die Kirche eines Karmelitinnenklosters. „1782 wurde die Kirche von Joseph II. aufgehoben und vorübergehend in eine Erziehungsanstalt umgewidmet. Da der Wunsch nach einem eigenen Theater in Wiener Neustadt aber immer konkreter wurde, entschied man sich für eine weitere Umwidmung. 1793 begannen die Bauarbeiten, und am 23. Oktober 1794 fand die offizielle Eröffnung des Stadttheaters statt. Wiener Neustadt verfügte nun erstmals über eine eigene Spielstätte. Dem Theater standen jedoch schwere Zeiten bevor, so wurde es in seiner Geschichte mehrfach zerstört: das erste Mal 1834 beim verheerenden Stadtbrand“, kennt die Broschüre der Eröffnungsspielzeit den weiteren Verlauf der Geschichte.

DENN FREILICH MAG ICH GERN DIE MENGE SEHEN,...

Wir sind also mittlerweile im 19. Jahrhundert angelangt, einem Zeitraum, für den sich „Theater auf dem flachen Land. Bürgerliche Öffentlichkeit zwischen Provinz und Metropole“ von Oliver Kühschelm und Gertrude Langer-Ostrawsky (erschieden im zweiten Band von „Niederösterreich im 19. Jahrhundert“) als fundierte Quelle für die Bühnen des Landes erweist: Neben einem Sommertheater in Vöslau (1869), einem Stadt- bzw. Sommertheater in Mödling, den Vereinigten Theatern von Neunkirchen, Gloggnitz und Reichenau sowie einer wohl Stadttheater genannten, aber im Dachgeschoss eines Wirtshauses untergebrachten Bühne in Waidhofen an der Ybbs (1871) sind hier gemäß dem „Deutschen Bühnen-Almanach“ 1870 nur die Stadttheater in Baden, Krems, Wiener Neustadt und St. Pölten ausgewiesen.

Das Wiener Neustädter Theater rückt dabei auch insofern in den Blickpunkt, als dessen Direktor mit einem Schreiben an die Gemeindevertreter aus dem Jahr 1871 zitiert wird, wonach er ob der „Teilnahmslosigkeit des besseren Publikums“ auf die „Mittelklasse“ angewiesen sei, wobei das in der Stadt verfügbare Reservoir an potenziellem Publikum gemäß den bei den Kommu-

nalwahlen Stimmberechtigten mit 1.800 Personen (bzw. rund elf Prozent der Gesamtbevölkerung) beziffert wird.

...WENN SICH DER STROM NACH UNSRER BUDE DRÄNGT,...

Um an dieser Stelle nicht der Verlockung zu unterliegen, das – zumindest für Theaterwissenschaftler – äußerst interessante Spannungsfeld der Theater in Niederösterreich zwischen der Strahlkraft von Wien und der eigenständigen Urbanität weiter zu beleuchten, lassen wir das 19. Jahrhundert hinter uns und vermerken, dass um die folgende Jahrhundertwende nur weitere drei Stadttheater hinzukamen – in Berndorf (1899), Bruck an der Leitha (1904) und Mödling (1913). Vergleichen man die Situation mit der unmittelbaren Vergangenheit, so kommt man auf immer noch sechs Stadttheater – in Baden, Berndorf, Bruck an der Leitha, Mödling, Wiener Neustadt und St. Pölten (und zumindest einem Stadttheaterverein in Deutsch-Wagram).



Mittlerweile wurde bekanntlich aus dem Stadttheater St. Pölten das Landestheater Niederösterreich und aus dem Stadttheater Baden das Haupthaus der ebenfalls mit dem Landestheater verflochtenen Bühne Baden. Auch das Stadttheater Wiener Neustadt ist nach seiner Wiedereröffnung nun punkto inhaltlicher, organisatorischer, betriebswirtschaftlicher und technischer Zusammenarbeit Teil dieses Konglomerats. „Mit der Aufnahme des Stadttheaters in den Landestheater-Verband haben wir die Neuaufstellung der niederösterreichi-



schen Theaterszene im Sinne unserer Landestheater-Strategie abgeschlossen“, sagte dazu Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner im Vorfeld der Eröffnung. Man habe nicht nur einen neuen Haupt-Standort in der blau-gelben Theaterlandschaft geschaffen, sondern stelle mit dieser neuen Landestheater-Achse ein noch ansprechenderes künstlerisches Programm für die Gäste sicher, „wobei die einzelnen Häuser ihre lokale Identität, die sie ausmacht, bewahren.“ Zudem werde die Zusammenarbeit mit anderen Kulturbetrieben der Stadt sowie den Festspielen Reichenau weiterbestehen, kündigte sie an.

...UND MIT GEWALTIG WIEDERHOLTEN WEHEN...

Damit einhergehend ist auch eine inhaltliche Neupositionierung mit den Schwerpunkten Sprechtheater, Musik und Kino: Neben Aufführungen des Landestheaters umfasst der Spielplan auch Konzerte des Tonkünstler-Orchesters Niederösterreich, für dessen Mitglieder das Stadttheater Wiener Neustadt zu einer weiteren Residenz wird, sowie vom Kremser Kino im Kesselhaus programmierte Filmvorführungen. Ebenso stehen Kabarettzyklen, Kammermusik- und Klavierabende etc. auf dem Programm, das in der ersten Saison rund 100 Veranstaltungen umfasst.

Einen trefflichen Vorgeschmack darauf lieferte das Eröffnungswochenende vom 8. bis 10. November, bei dem zunächst die Tonkünstler eine Eröffnungsgala spielten, bei der u. a. Ina Regen sang und Lidia Baich

Wolfgang Amadeus Mozarts originale Costa-Violine zum Klingen brachte. Bei einem musikalisch umrahmten Eröffnungssalon ging es um „Mozart und Wiener Neustadt“, das Landestheater gastierte mit „Der kleine Eisbär“ von Hans de Beer in einer Fassung von Raoul Biltgen, und Rafael Fingerlos, Sascha El Mouissi, das Volksmusikensemble Tschejefem und Michael Dangl begaben sich gemeinsam auf die musikalische Spurensuche „Franz - Schubert und die Volksmusik“. Das Janoska Ensemble war mit einem „Best of“ seiner Klassikinterpretationen zu hören, nicht zuletzt waren Zelta Weber und The Rosettes mit „Crude“ live in concert zu erleben.

...SICH DURCH DIE ENGE GNADENPFORTE ZWÄNGT...

An diesem Wochenende konnte sich das p. t. Publikum erstmals davon überzeugen, wie die Gesamtinvestition von 14,5 Millionen Euro das Theaterhaus wieder zum Strahlen brachten und auf die Höhe der Zeit hoben – mit einem in allen Schattierungen von Bernstein statt des alten Rot schimmernden, neu arrangierten Publikumsbereich für nunmehr 560 Plätze, mit einem lichtdurchfluteten Eingangsbereich, einem neuen Ticketschalter und nicht zuletzt der Optimierung von Haus- und Gebäudetechnik, Brandschutz, Funktionalität und Barrierefreiheit.

Zentraler Blickfang in dieser Wohlfühlatmosphäre ist der von Wolfgang Hutter künstlerisch gestaltete Eisenerne Vorhang, der so zum größten Ölgemälde des Mitbe-

gründers der Wiener Schule des Phantastischen Realismus wurde. Hochgezogen wurde diese im Theaterjargon liebevoll Lappen genannte Brandschutzeinrichtung das erste Mal am 17. April 1979 im Zuge der Wiedereröffnung nach einer Phase der Schließung in den 1970er-Jahren. Rund 30 Jahre zuvor, am 25. September 1948, war das Stadttheater schon einmal wiedereröffnet worden. Vorangegangen war damals die Zerstörung durch Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg, die bekanntlich Wiener Neustadt besonders schwer trafen.

DER WORTE SIND GENUG GEWECHSELT,...

Hatte die Aeronautik zuvor Tod und Demolierung gebracht, so wurde sie nun, 1948, in Kombination mit einem hohen Maß an Improvisationskunst, in den Dienst der Neueröffnung gestellt, wie sich die Chronik erinnert: So wurde beispielsweise die Drehbühne auf dem Kranz einer Fliegerabwehrkanone installiert, der Luster bestand aus Dur-Aluminiumteilen der Messerschmitt-Flugzeuge, und im Schnürboden wurden ausgeglühte Traversen der Flugzeughallen montiert. Nicht minder erfinderisch war es, die Umrandung der Bühne aus Papptellern zu basteln und die Zentralheizkörper aus der Ruine des Postgebäudes zu transferieren.

Stargast dieser mit der „Entführung aus dem Serail“ bestrittenen Wiedereröffnung war übrigens Curd Jürgens, der den Prolog sprach, während sich 1979 Attila Hörbiger einstellte. Neben den beiden Schauspielgrößen verzeichnete die Bühne auch Auftritte von

Johann Nestroy und Adele Sandrock über Maxi Böhm und Susi Nicoletti bis zu Elfriede Ott und natürlich Karl Merkatz, dem Ehrenbürger der Stadt, der hier in jungen Jahren vom Theaterbazillus infiziert wurde und 2015 seine Autobiographie „Ein Schamerl braucht vier Haxen“ präsentierte.

...LASST MICH AUCH ENDLICH TATEN SEHN!

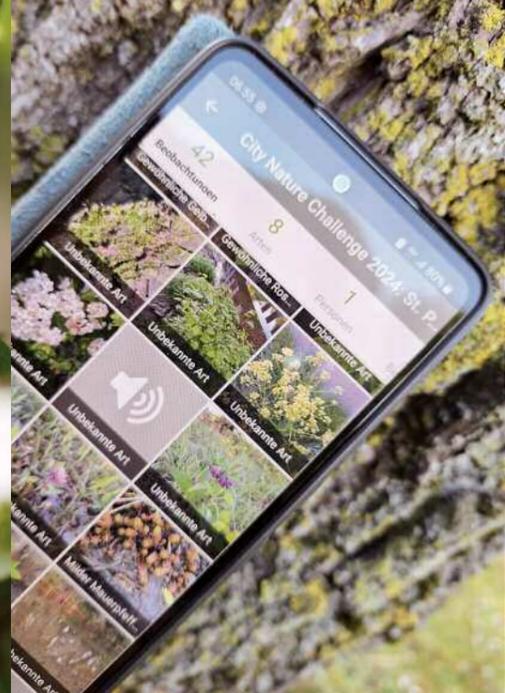
Und worauf kann sich das Publikum heute freuen? Am 5. Dezember erklingt zu Wolfgang Amadeus Mozarts Todestag dessen Requiem, am 8. Dezember kann man den acht Cellisten der Wiener Symphoniker lauschen, am 12. Dezember mit den Schick Sisters „A Sisters Christmas“ feiern und am 19. Dezember „The Christmas Show“ von Viktor Gernot & His Best Friends genießen. „Love Actually“ von Richard Curtis in englischer Originalfassung mit Untertiteln am 22. Dezember und die Silvestergala „Im Feuerstrom der Reben“ mit Ildikó Raimondi und Herbert Lippert am 31. Dezember sind weitere Beispiele aus dem Dezember-Spielplan, ehe es nächstes Jahr mit Molières „Der Menschenfeind“ aus dem Landestheater Niederösterreich, dem Kabarettabend „Das Restaurant“ mit Manuel Rubey und Simon Schwarz sowie einem Liederabend von Michael Schade weitergeht. Und das sind nur einige wenige Beispiele aus der Eröffnungssaison, mit der das Stadttheater Wiener Neustadt neue Türen öffnet. Treten Sie ein, das wird – im besten Sinn des Wortes – ein Theater! ■

www.stadttheater-wn.at

Fotos: Alex Schwarz, Jürgen Burchhart



Honigbiene



BLAU-GELBER BETEILIGUNGSREKORD BEI INTERNATIONALEM CITIZEN SCIENCE-EVENT

STAD[D/T]TLICH

Einige Städte und Regionen in Niederösterreich nehmen seit 2020 an der „City Nature Challenge“ teil, die 2016 in Kalifornien ihren Ausgang nahm und sich zu einem weltweit erfolgreichen Artenschutz-Projekt entwickelte. 2024 beteiligten sich so viele Städte bzw. Regionen wie nie zuvor an dem Citizen Science-Wettbewerb.

TEXT: MANUELA EICHINGER-HESCH



Goldammer

Erdbeere

Gottesanbeterin



Zikade



Ende April 2016 führten die kalifornischen Städte Los Angeles und San Francisco erstmals einen freundschaftlichen Wettbewerb durch, bei dem es darum ging, die jeweils heimische Tierwelt respektive die urbane Artenvielfalt zu dokumentieren und so wertvolle Daten als Beiträge für Wissenschaft und Artenschutz zu sammeln. Damit nahm die sogenannte „City Nature Challenge“ (CNC) ihren Anfang. Bald beteiligten sich an dem von der California Academy of Sciences und dem Natural History Museum of Los Angeles County gemeinsam organisierten Bewerb immer mehr Städte und ließen die Challenge zu einem internationalen Citizen Science-Event heranwachsen, das über „iNaturalist“ ausgetragen wird.

DIGITALE NATURBEOBACHTUNG

Dieses Programm kann als App auf das Handy geladen oder über den Browser bedient werden. Ziel ist es, im Beobachtungszeitraum, der immer im Frühjahr liegt, mit dem Smartphone oder der Digicam möglichst viele Naturbeobachtungen zu dokumentieren; in erster Linie durch Fotos, aber auch Tonaufnahmen sind möglich. Gesucht sind wilde Pflanzen, Tiere und Pilze, wobei vor allem Pflanzen, die sich selbst angesiedelt haben und nicht angepflanzt wurden, sowie freilebende Tiere, die von niemandem gehalten werden, im Fokus stehen. Über „iNaturalist“ kann auch gleich eine Bestimmung der jeweils gemachten Beobachtung vorgenommen werden, künstliche Intelligenz unterstützt dabei mittels Bilderkennung.

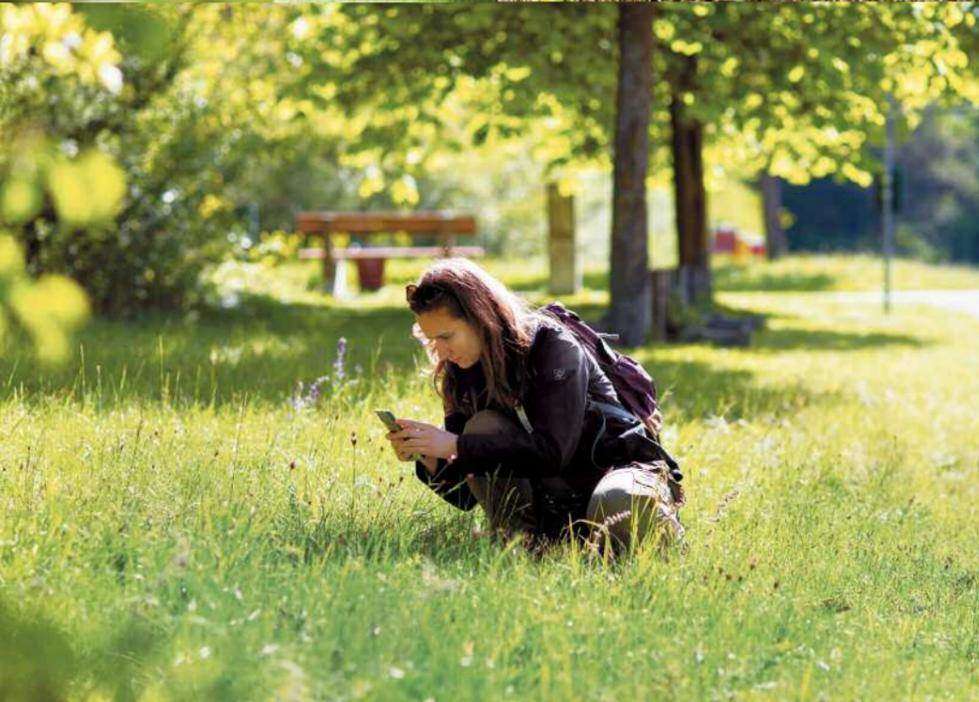
Die Teilnehmenden sind stets gebeten, ausschließlich Bestimmungen einzutragen, bei denen sie sich sicher sind. Zu allen hochgeladenen Beobachtungen können über „iNaturalist“ Bestimmungsvorschläge abgegeben werden; diese werden freilich erst bei mehreren übereinstimmenden Bestimmungen als Forschungsqualität ausgewiesen. Am Ende des Events wird jeweils verglichen, welche Städte die meisten Arten dokumentiert und welche die meisten Bestimmungen getätigt haben, aber auch die Zahl der Teilnehmenden bzw. Beobachtenden zählt.

STARKER START

2021 belief sich die Zahl der weltweit an der CNC teilnehmenden Städte bereits auf über 500. Auch das Bundesland Niederösterreich leistete zu diesem Zeitpunkt schon seinen Beitrag: Städte wie Waidhofen an der Ybbs und Krems, die Wachau als Region oder auch Hardegg mit dem Nationalpark Thayatal zählten ebenso bereits früh zu den Teilnehmern wie die Landeshauptstadt St. Pölten. Für letztere organisiert seit deren erster Teilnahme im Frühjahr 2021 das Haus für Natur im Museum Niederösterreich in Kooperation mit dem Magistrat St. Pölten das Event.

Gleich bei der ersten Teilnahme brachte es St. Pölten auf 2.710 Beobachtungen, womit man im ersten Anlauf nach Graz und Wien österreichweit schon den dritten Platz belegte. Weltweit wurden übrigens in diesem Rahmen 2021 von mehr als 50.000 Menschen innerhalb von vier Tagen erstmals über eine Million Beobachtungen wilder Tiere, Pflanzen und Pilze gemacht. Aufgrund dieses Erfolges wurde die Teilnahme St. Pöltens an der CNC im Folgejahr wiederholt, wobei es diesmal auch eine Kooperation mit der NÖ Landesausstellung 2022 bzw. mit der Region Marchfeld gab. Auch damals belegte die blau-gelbe Landeshauptstadt nach Graz und Wien wieder Platz drei, das Marchfeld erzielte mit 209 Einmeldungen zum Bewerb immerhin einen Achtungserfolg. Weltweit wiederum konnte 2022 bei den Beobachtungen mit 1.565.258 die Millionen-Marke deutlich geknackt werden, und auch bei den Beobachtenden gab es von rund 50.000 im Jahr davor auf nunmehr 63.959 eine deutliche Steigerung.

Im darauffolgenden Jahr erzielte Niederösterreich – insbesondere dank eines starken Newcomers, des Industrieviertels, das es beim ersten Versuch gleich auf rund 4.300 Einmeldungen brachte – wieder einen beachtlichen Erfolg. Zu dieser bereits beträchtlichen Summe steuerten die Region Krems-Wachau-Melk 2023 noch rund 1.700 und die Stadt Amstetten weitere rund 1.000 Einmeldungen aus der heimischen Tier- und Pflanzenwelt bei. Insgesamt entfielen auf Niederösterreich in diesem Jahr rund 8.700 Einmeldungen.



Steinnelke

Global stieg die Zahl der Beobachtungen sogar auf 1,8 Millionen, die Zahl der Beobachtenden erhöhte sich einmal mehr um nochmals rund 2.000 Personen.

JUBILÄUMS- UND REKORDJAHR

Bei der „City Nature Challenge“ 2024 mussten auf „iNaturalist“ erstmals zwei verschiedene Projektzonen – nämlich Nord- und Südamerika sowie Eurasien-Afrika-Ozeanien – angelegt werden, weil mit weltweit über 690 teilnehmenden Städten die technischen Ressourcen der Plattform gesprengt wurden. Dementsprechend gab es im Rahmen der CNC im heurigen Jahr auch neuerliche Niederösterreich-Rekorde: Es nahmen heuer gleich fünf Regionen – St. Pölten, Krems-Wachau-Melk, Industrieviertel, Amstetten-Waidhofen an der Ybbs sowie Elsbeere Wienerwald teil.

Das Industrieviertel steigerte sich weiter und lieferte rund 6.700 Einmeldungen. Ähnlich fleißig war auch die Region Amstetten-Waidhofen an der Ybbs, in der rund 6.300 Meldungen verzeichnet wurden. Die Landeshauptstadt konnte ihre bisherige Höchstzahl übertrumpfen und brachte es auf rund 3.300 Einmeldungen. „Mit 3.312 Beobachtungen von 683 Arten durch 94 Beobachter und Beobachterinnen war die Beteiligung bei der ‚City Nature Challenge‘ in St. Pölten so hoch wie nie zuvor“, jubelte angesichts dieses Erfolges bei der jüngsten CNC Ronald Lintner, wissenschaftlicher Leiter des Hauses für Natur im Museum Niederösterreich. Damit lag die niederösterreichische Landeshauptstadt heuer dicht hinter dem italienischen Messina und ließ etwa das englische Oxfordshire oder auch das polnische Kraków hinter sich. Sehr positiv vermerkte man dabei u. a. die Sichtungen verschiedener Amphibienarten wie etwa der Kammmolche; ein Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*) aus der Familie der Sperlingsvögel wurde sogar auf der Fassade des Museums Niederösterreich gesichtet.

Die Region Krems-Wachau-Melk, aus der rund 3.200 Meldungen kamen, war der Landeshauptstadt beim diesjährigen Bewerb dicht auf den Fersen, nur rund 100 Meldungen weniger als Krems-Wachau-Melk steuerte schließlich die fünfte Region, die Region Elsbeere Wienerwald, zum blau-gelben Rekord-Ergebnis 2024 bei.



BUNDESHAUPTSTADT ÜBERTROFFEN

„Mit 22.489 Einmeldungen in Niederösterreich kann auch das Bundesland stolz auf das Engagement seiner wissenschaftlich interessierten Bürgerinnen und Bürger sein, das die Einmeldungen in der Bundeshauptstadt Wien mit 14.812 deutlich abgehängt hat“, freute sich im

Zuge der Bekanntgabe des Ergebnisses Tanja Lumetsberger vom Biodiversitäts-Hub der Universität für Weiterbildung Krems, von wo aus die „City Nature Challenge“ für die Region Krems-Wachau-Melk koordiniert wird.

Auch bei den übrigen Teilnehmenden aus Österreich verzeichnete man 2024 größtenteils neue Rekordzahlen. Aus Graz etwa wurden rund 43.000 Beobachtungen (2023: ca. 33.000) gemeldet, aus Innsbruck rund 5.000 (2023: ca. 2.000), aus dem Nationalpark Gesäuse rund 800 (2023: ca. 600). Die auffälligste Steigerung in Österreich gab es wohl in der Region Neusiedler See/Seewinkel, wo 2024 rund 6.000 – im Vergleich zu rund 300 Beobachtungen 2023 – gemeldet wurden. Aber auch weltweit gab es in diesem Jahr weitere Steigerungen im Rahmen der CNC: So wurden über den Globus verteilt mit fast 2,5 Millionen Einmeldungen rund 66.000 Arten von 84.000 Beobachterinnen und Beobachtern entdeckt.

WIN-WIN-SITUATION

So gesehen kann die „City Nature Challenge“ insgesamt als großer Erfolg gewertet werden – niederösterreichweit, österreichweit, aber auch weltweit. Gewinnerinnen und Gewinner sind dabei nicht nur der Artenschutz und die urbane Artenvielfalt, sondern wir alle. Denn die über CNC gemachten Einmeldungen landen im Pool der „iNaturalist“-Beobachtungen und sind so einerseits für alle Interessierten frei zugänglich, andererseits können sie weltweit für Forschungszwecke zur Biodiversität genutzt werden. Da die CNC jedes Jahr zum gleichen Zeitpunkt stattfindet, stellen die Daten im Lauf der Jahre auch Zeitreihen über den Stand bzw. über die Entwicklung der Natur in den jeweiligen Gebieten dar.

Und weil neben der Art oft auch phänologische Merkmale aufgenommen werden, können über längere Zeiträume hinweg auch Aussagen über die Phänologie im jeweiligen Gebiet getroffen werden – etwa, ob bestimmte Pflanzen immer früher oder später blühen etc. Überdies kommt es über die „City Nature Challenge“ manchmal sogar zu Neu- oder Wiederentdeckungen von Arten. So geschehen jüngst in Graz, wo gleich drei Arten, die für die Steiermark als ausgestorben galten, wiederentdeckt wurden – nämlich der Krähenfuß-Wegerich, der Blattkäfer *Pachybrachis fimbriolatus*, der zum letzten Mal 1950 gesehen wurde, und der Schildkäfer *Cassida aurora*, der seit 1973 in der Steiermark nicht mehr beobachtet wurde.

Last but not least können wir alle dank der CNC die Natur vor der eigenen Haustüre wieder ein Stück weit besser kennenlernen und die eigene Artenkenntnis aufbessern. Auch 2025 soll es dazu wieder die Möglichkeit geben, wenn die CNC in zwei Schritten stattfinden wird: Zwischen 25. und 28. April sollen wieder Pflanzen und Tiere fotografiert werden, zwischen 29. April und 4. Mai geht es dann um die Identifikation der Funde. Die Bekanntgabe der Resultate wird schließlich am 5. Mai 2025 erfolgen.

www.citynaturechallenge.at
www.citynaturechallenge.org
www.museumnoe.at/cnc

Fotos: Christian Kolb, Museum Niederösterreich, Benedikt Reisner

DAS GRÖSSTE OPTISCHE SPIEGELTELESKOP ÖSTERREICHS WIRD 55 STERNSTUNDE

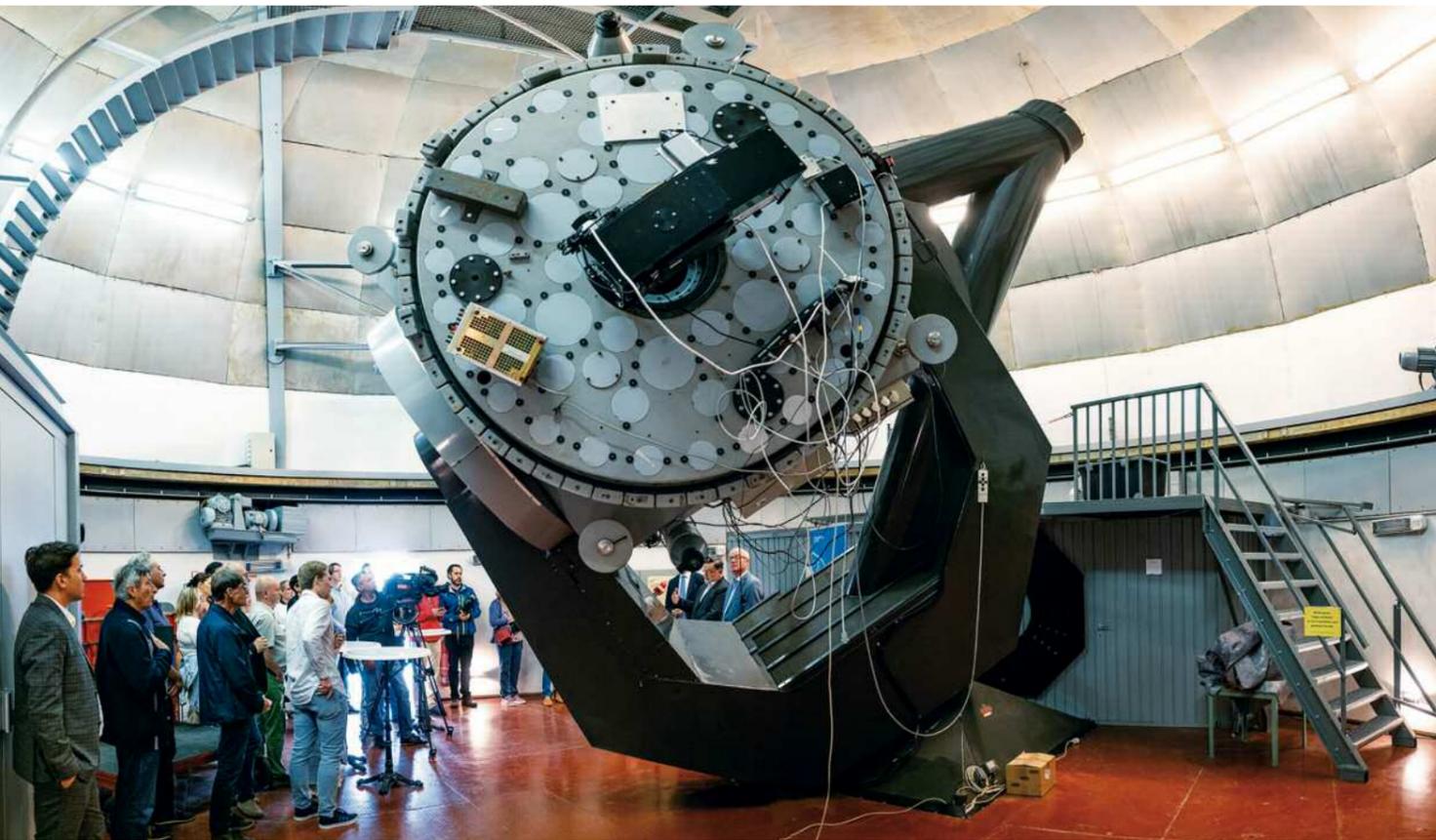
Das Leopold-Figl-Observatorium der Universität Wien beherbergt das größte Spiegelteleskop Österreichs. Seit 1970 wird hier bei St. Corona am Schöpfl im Bezirk Baden mitten im Wienerwald geforscht. Um mit anderen internationalen Forschungsstätten weiterhin mithalten zu können, werden jetzt vom Land Niederösterreich 225.000 Euro investiert. Damit können die Technik und Ausstattung des Teleskops erneuert und auf dem neuesten Stand gehalten werden. Im Herbst haben die Arbeiten dazu begonnen.

TEXT: JOHANNES SEITER

Vor rund 55 Jahren wurde das Observatorium auf dem etwa 880 Meter hohen Mitterschöpfl offiziell seiner Bestimmung übergeben. In den letzten Jahren diente das Figl-Observatorium vor allem wissenschaftlichen Langzeitprojekten, deren zeitliche Anforderungen Großobservatorien nicht erfüllen können. Ein Schwerpunkt dabei sind transiente – also veränderliche – Objekte im Universum. Dabei kann es durchaus auch zu Überraschungen kommen. Wie etwa bei HIP 60350 im Jahr 1998, der am Figl-Observatorium als schnellster Stern der Milchstraße entdeckt wurde – auch wenn der Zufall dabei eine gewisse Rolle spielte: Bei einer routinemäßigen Untersuchung des Himmelskörpers wurden Hinweise auf seine hohe Geschwindigkeit gefunden. Es stellte sich heraus, dass HIP 60350 mit 417 Kilometern pro Sekunde – also 1,5 Millionen Stundenkilometer – rund 10.000 Lichtjahre von der Erde entfernt durch das Weltall rast. Die bis dahin festgestellten Höchstgeschwindigkeiten von Objekten in unserer Galaxie betragen etwa 200 Kilometer pro Sekunde.

SCHÖPFL

Mit dem Upgrade des Teleskops wird sichergestellt, dass das Observatorium auch in den nächsten zehn Jahren wissenschaftlich kompetitiv bleibt. So werden auch neue Forschungsschwerpunkte möglich, wie etwa die Suche nach Exoplaneten, also neuen Planeten außerhalb unseres Sonnensystems. Die neue Forschungs-Infrastruktur aus Niederösterreich soll dabei spannende Erkenntnisse liefern. „Dieses Projekt ist für die Universität Wien eine großartige Gelegenheit, sich noch stärker auf dem Gebiet der Exoplanetenforschung zu profilieren“, meint Sebastian Schütze, Rektor der Universität Wien, und betont: „Spektakuläre astronomische Entdeckungen werden meist mit Sternwarten in der chilenischen Atacama-Wüste oder mit großen Welt-raumteleskopen in Verbindung gebracht. Das Figl-Teleskop mit seinem weiten Sichtfeld ermöglicht es, mitten in Österreich eine wichtige Nische in diesem spannenden Forschungsfeld zu besetzen.“ Seine Entstehung verdankt das Figl-Observatorium des Instituts für Astronomie der Universität Wien dem



damaligen Landeshauptmann von Niederösterreich, Leopold Figl, und der Tatsache, dass auf der 1879 eröffneten Universitäts-Sternwarte in Wien-Währing vor allem durch die Lichtverschmutzung nur noch sehr eingeschränkte Beobachtungen möglich waren. Figl und der damalige Unterrichtsminister Theodor Pißl-Perčević gaben im Jahr 1965 anlässlich des 600-jährigen Bestehens der Universität Wien den Anstoß, dieser eine moderne Sternwarte zur Verfügung zu stellen.

HISTORIE

Der Bund bezahlte das Teleskop und die wissenschaftliche Einrichtung, das Land Niederösterreich stellte Grundstück und Gebäude zur Verfügung. Am 25. September 1969 wurde dann das – nach dem 1965 verstorbenen Altbundeskanzler und Landeshauptmann von Niederösterreich benannte – Leopold-Figl-Observatorium für Astrophysik auf dem Mitterschöpfung offiziell seiner Bestimmung übergeben. Der Grundstein für die Errichtung war am 13. September 1966 gelegt worden. Man entschied sich damals für ein Mehrzweck-Teleskop vom Typ Ritchey-Chrétien mit einem Hauptspiegeldurchmesser von 152 Zentimetern. Im Jahr 1979 wurde zusätzlich ein 60-Zentimeter-Teleskop in Betrieb genommen, um das Hauptgerät zu entlasten und photometrische bzw. spektroskopische Simultanbeobachtungen zu ermöglichen. „Die Wahl des Standortes war natürlich astronomisch bedingt“, weiß Universitätsprofessor Werner Zeilinger von der Uni Wien. Ausschlaggebend waren eine möglichst hohe Lage, ein möglichst dunkler Himmel und gute Beobachtungsbedingungen wie klare Nächte und wenig Luftunruhe.

STANDORT

Dabei bietet der Standort des Figl-Observatoriums aus heutiger Sicht nicht unbedingt die besten Bedingungen für die astronomische Forschung. „Eigentlich ist der Mitterschöpfung zu niedrig. Wünschenswert wäre eine Höhe von über 2.000 Metern, um störende Einflüsse durch Wetter, Lichtverschmutzung oder auch Luftzirkulationen und Luftfeuchtigkeit geringer zu halten. Wichtige Kriterien wie die Nähe zu Wien und die ganzjährig relativ leichte Erreichbarkeit grenzten die Möglichkeiten jedoch massiv ein. Die Auswahl des Standortes für das Figl-Observatorium war ein Kompromiss“, sagt Zeilinger. Hinzu kommt ein Problem, das bei der Grundsteinlegung des Observatoriums im Jahr 1966 noch nicht absehbar war. „Wir befinden uns am Mitterschöpfung in einer Einflugschneise“, verweist der Astronomie-Professor auf den Flughafen Wien-Schwechat.

Zeilinger betont auch, man sei stets bemüht gewesen, das Teleskop technisch auf der Höhe der Zeit zu halten. Nach der Errichtung habe man zunächst vor Ort geforscht und gearbeitet, vor 20 Jahren sei das Teleskop so weit modernisiert worden, dass man es von Wien aus betreiben könne. Mit der anstehenden Modernisierung wolle man nun die Automatisierung weiter ausbauen. „Das Teleskop hat für das Institut drei wesentliche Funktionen: Erstens ist das die Forschung, zweitens, dass wir es in die akademische Lehre einbinden, und drittens, dass wir es im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit betreiben.“ Des Weiteren ist ein Betrieb als Gastobservatorium geplant und soll die Kooperation mit Astronomievereinen verstärkt werden. Lokalen Wissenschaft-

terinnen und Wissenschaftern sowie Studierenden soll Beobachtungszeit am Observatorium ermöglicht werden. Nicht zuletzt soll die wissenschaftliche Infrastruktur auch für die Bevölkerung geöffnet werden.

DIGITAL

Auch wenn sich am Grundaufbau des Figl-Observatoriums seit Jahrzehnten kaum etwas geändert hat, so brachte doch die Digitalisierung eine bessere Qualität der Bilder aus dem All mit sich. Auch die Arbeit der Wissenschaftler wurde deutlich vereinfacht: Mussten früher fotografische Platten noch stundenlang belichtet und anschließend entwickelt werden, kommt heute eine Digitalkamera mit maximaler Lichtempfindlichkeit zum Einsatz. Seit 2010 befindet sich das Observatorium per Computer im reinen Fernbetrieb im Einsatz, nur Wartungsarbeiten müssen noch vor Ort durchgeführt werden. Steuerung und Datenübermittlung erfolgen über eine Standleitung nach Wien oder über das Internet – so haben auch schon Wissenschaftler aus Kanada das Figl-Observatorium nutzen können.

Generell sind heimische Astronomen – die Schwerpunkte ihrer Forschung reichen von Galaxien im frühen Universum über Sternentstehung und Endstadien der Sternentwicklung bis zu potenziell bewohnbaren Welten – international eng vernetzt. Seit 2008 ist Österreich Mitglied der Organisation European Southern Observatory (ESO). Weil die Forschenden durch den ESO-Beitritt Zugang zu den leistungsstärksten Observatorien und weltbesten Teleskopen haben, ist parallel dazu auch nach einer wissenschaftlichen Nische für das Observatorium am Schöpfung gesucht worden.

SPIEGELTELESKOP

„Dabei handelt es sich um das Spezialgebiet, unsere Einrichtung vor allem für Langzeitbeobachtungen zu nutzen“, führt Zeilinger aus. Denn besonders bei größeren Teleskopen ist die Nachfrage nach Beobachtungszeit sehr groß, die deswegen auch nur in wenigen Fällen auf längere Zeit vergeben wird. Im Leopold-Figl-Observatorium wird man sich außerdem künftig mehr auf die Beobachtung von transienten Objekten fokussieren. „Es gibt physikalische Prozesse, die einen Stern variabel machen – also dass er einmal heller und einmal schwächer leuchtet. Und diese physikalischen Prozesse zu untersuchen, wird eine der Aufgaben des neuen Teleskops sein“, hält Zeilinger fest.

Neben der Forschung wird das Observatorium schließlich auch für Praktika von Astronomiestudierenden genutzt werden, sagt Sebastian Schütze, der Rektor der Universität Wien. „Wir wollen mit dem Observatorium die Wissenschaft in die Gesellschaft hineinbringen und damit eben zum Beispiel Schülerinnen und Schülern, aber auch Laien, die sich dafür interessieren, Wissenschaft zugänglich machen.“ Auch interessierte Besucherinnen und Besucher können mit diesem hochleistungsfähigen optischen Hilfsgerät den sternensäten Himmel beobachten.

RÖNTGENQUELLEN

Das Teleskop am Schöpfung kann zwar aufgrund der Qualität des Standortes nicht mit internationalen Spitzeninstrumenten mithalten, dafür steht hier ausreichend Beobachtungszeit zur Verfügung. Und diese wird vor allem für die Analyse von Objekten benötigt, die ihre Helligkeit verändern – etwa Sterne, die von einem oder mehreren sie umkreisenden Planeten regelmäßig verdeckt werden. Das Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik in Garching bei München hat dazu im Rahmen einer wissenschaftlichen Kooperation ein spezielles Instrument (Optical Pulsar Timing Analyzer) für das Teleskop zur Verfügung gestellt, das auch sehr rasche Helligkeitsänderungen auflösen kann. Damit spielt das Schöpfung-Observatorium auch eine wichtige Rolle für das Röntgen-Weltraumobservatorium des Max-Planck-Instituts und wird zur Nachbeobachtung von neu entdeckten Röntgenquellen eingesetzt.

TRADITION

Insgesamt kann die astronomische Forschung in Österreich auf eine lange Tradition zurückblicken, Größen wie Johannes Müller aus Königsberg, genannt Regiomontanus, oder Johannes Kepler waren hierzulande bereits ab dem 15. Jahrhundert tätig. Recht spät übernahmen dabei auch Frauen eine wichtige Rolle: Österreichs Doyenne der Astronomie ist die 1947 geborene Maria Gertrude Firneis. Sie ist die erste habilitierte Astronomin Österreichs, war Mitglied der Astronomischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und leitete die Forschungsplattform Exolife, die sich mit der Entstehung des Lebens im All beschäftigt; 1998 wurde der Asteroid 7722 nach ihr benannt. ■

Fotos: Verein Antares/Karl Beck, Jürgen Burchhart, C. Stadler/Bwag



BLAU-GELBE KINDERBETREUUNGS-OFFENSIVE

KINDGERECHT

Es ist neben dem ersten Zahn oder den ersten Schritten ein großer Meilenstein für Familien: der Start in den Kindergarten. Das Land Niederösterreich arbeitet derzeit an einer Offensive, um die Bildungszeit im Kindergarten für die Kleinsten noch aufzuwerten.

TEXT: KATHRIN VOLLKRANN

Fotos: Pamela Schmatz

Es ist ein großer Moment für jede Familie, wenn die Kinder mit dem Kindergarten beginnen. Die Kindergartenjahre sind prägend, sie legen einen wichtigen Grundstein für die spätere schulische Laufbahn der Kleinen. Das Land Niederösterreich stellt mit der NÖ Kinderbildungs- und -Betreuungs-Offensive diese Jahre in den Fokus. Dabei handelt es sich um das größte Bildungsprojekt in der Geschichte des Landes: Gemeinsam mit den Gemeinden werden bis 2027 mehr als 600 neue Kindergarten-Gruppen und 250 zusätzliche Tagesbetreuungseinrichtungen (kurz TBE) errichtet; 750 Millionen Euro werden investiert. Aber es sind nicht nur moderne Räume, die geschaffen werden – Kernpunkt der Offensive ist die Verbesserung der Qualität und des pädagogischen Angebots. So wurden die Gruppengrößen gesenkt und die Schließ-tage reduziert.

KOSTENLOSE BETREUUNG

Ein besonderer Meilenstein ist die Schließung der Karenzlücke: Kinder können jetzt schon ab zwei Jahren in den Kindergarten gehen – und das beitragsfrei. Auch die TBE für Kinder bis zum Alter von drei Jahren sind vormittags kostenlos.

Nicht nur für die Familien, sondern auch für viele Pädagoginnen und Pädagogen ist die Betreuung der „Zwerge“ Neuland. Damit eine flächendeckende Ausrollung der Konzepte funktioniert, wurde in 22 Kindergärten mit einer Pilotierung begonnen – fachlich begleitet vom Charlotte-Bühler-Institut, das auch Best-Practice-Beispiele und Erkenntnisse gesammelt hat. Eva Stundner, Fachgebietsleiterin für pädagogische Entwicklung im Amt der NÖ Landesregierung, und ihr Team setzen die Betreuungsoffensive des Landes fachlich um. In Netzwerkstätten wurden die Learnings an rund 1.000 Leitungskräfte vermittelt. „Die größte Erkenntnis aus den Pilotierungen war, dass es strukturelle Anpassungen braucht, weil junge Kinder andere Bedürfnisse haben“, erklärt Eva Stundner.

BEDARFSGERECHT FÜR DAS KIND

Inhaltlich beschreibt es Stundner so: „Wir wollen, dass die Kinder so schnell wie möglich die größtmögliche Selbstständigkeit erreichen. Beispielsweise müssen Regale in der Höhe angepasst und Kistchen leicht sein.“ Auch im Sanitärbereich stärkt es die Kinder, wenn sie selbstständig auf eine Toilette klettern oder den Wasserhahn erreichen können. Die Zweijährigen spielen auch anders als ältere Kinder. „Wir fördern gezielt Bodenspielflächen oder bodennahe Tische“, unterstreicht Stundner. Sogar das selbstständige Essen wird mit den Kindern erarbeitet: Sie nehmen sich selbst Geschirr, dürfen sich in kleine, stabile Gläser aus kleinen Krügen selbst einschenken. Zudem gibt es fixe Anker, etwa einen Platz für den Schnuller. Ganz wichtig sind auch Ruhebereiche und Rückzugsorte.

Der größte Unterschied zur „herkömmlichen“ Kindergarten-Gruppe ist das Tempo: „Die Räume sind nicht überladen. In den Gruppen läuft alles viel langsamer“, berichtet die Expertin. Neben der schrittweisen Eingewöhnung wird auch die Übergangszeit in den Regelkindergarten sorgfältig vorbereitet.

So gibt es – wo möglich – gegenseitige Besuche in anderen Gruppen oder gemeinsame Aktivitäten.

DREHEN AN DER QUALITÄTSSCHRAUBE

In den Kleinkindgruppen ist der Betreuungsschlüssel besonders hoch: In den Gruppen für Kinder zwischen zwei und drei Jahren arbeiten drei Betreuungspersonen mit höchstens 15 Kindern. Doch auch in den anderen Gruppen wurde der Betreuungsschlüssel im Zuge der NÖ Kinderbildungs- und -Betreuungs-Offensive gesenkt. Ab jetzt liegt die Höchstkindenzahl in einer Gruppe bei 22 Kindern, in den alterserweiterten Gruppen sind nur noch 20 Kinder in einer Gruppe, sobald ein Kind unter drei Jahren in der Gruppe ist, bei zwei bis vier Zweijährigen sind es 18 Kinder, bei fünf Kindern unter drei Jahren sind es 17 Kinder und eine Betreuungsperson zusätzlich.

Auch neue pädagogische Schwerpunkte sind in Ausarbeitung. Dafür haben in Kooperation mit dem KinderKunstLabor in St. Pölten Kunstschaffende mit Kindern direkt in den Kindergärten gearbeitet, um Weiterbildungsangebote für die Pädagoginnen und Pädagogen zu gestalten. In Kooperation mit der Nationalbank und dem Sozialministerium ist das Thema Finanzbildung in Ausarbeitung – Kinder sollen dabei anhand altersgerechter Materialien mit Wertehaltung, Geld, Konsum und einem achtsamen Umgang mit Ressourcen vertraut gemacht werden. Um dem Erziehungsauftrag für eine gesunde Medienbildung Rechnung zu tragen, arbeitet die Fachabteilung des Landes zudem an einem Projekt zu einer digitalen Portfolio-Mappe: Die Kinder sollen dabei spielerisch selbst Inhalte wie Videos, Audio-Aufnahmen oder Fotos für ihre digitalen Portfolio-Mappen gestalten können und den kritischen Umgang mit Medien lernen.



Bereits in landesweiter Ausrollung sind die Kinderschutzkonzepte, die jeder Kindergarten individuell erarbeitet. Mit diesen Kinderschutzkonzepten werden Regeln des Miteinander formuliert, aber auch konkrete Handlungsabläufe, sollte beispielsweise der Verdacht einer Kindeswohlgefährdung bestehen. So vielfältig Niederösterreichs Familien und Kinder sind, so vielfältig wird also auch das Angebot in den niederösterreichischen Kindergärten. ■

ARMENFÜRSORGE

Es ist nur ein kleines Haus in einer Weinviertler Marktgemeinde, doch lässt sich vom Wullersdorfer Armenhaus aus trefflich ein Streifzug durch die Geschichte der Armenfürsorge im Lauf der Jahrhunderte antreten: Schon von einigen Völkern der Antike gibt es Berichte über eine aktive Armenfürsorge, auch in den drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – finden sich in deren heiligen Schriften stets Aufrufe zur Fürsorge für die Armen und Gebote zu Spenden für die Bedürftigen.

TEXT: WERNER LAMM



Im Zuge der Christianisierung des Abendlandes wurden die Krankenpflege und die Speisung der Armen und Hungernden zu einer der wichtigsten Aufgaben der Klöster. Bald errichteten karitative Orden an den Hauptverkehrsstraßen und vor allem auch entlang der großen Pilgerwege des Mittelalters – nach Rom, ins Heilige Land und nach Santiago de Compostela – Hospize zur Betreuung der Reisenden und der Pilger.

REICHSPOLIZEIORDNUNG UND HEIMATRECHT

Allmählich fand die Thematik Armut und Betteln ihren Niederschlag auch in den Rechtsvorschriften. Der „Lindauer Reichsabschied“ aus dem Jahr 1497 unterschied erstmals zwischen sesshafter und vazierender Armut, was schließlich in der Reichspolizeiordnung von 1530 als Heimatprinzip festgeschrieben werden sollte. Danach sollte jede Gemeinde bzw. Grundherrschaft nur ihre eigenen Armen versorgen, womit das Problem der Bettler- und Armenversorgung bei den Regierenden im Reich, in den Landtagen und den Gemeindeverwaltungen angekommen und stark an das „Heimatrecht“ gebunden war.

In etlichen der stetig wachsenden Städte und Orte fanden sich Bürger zur Stiftung und Betreuung von Bürgerspitälern, die Kranke aufnahmen und betreuten und überdies stets mit einer Kapelle für den regelmäßigen Gottesdienst verbunden waren. Solche Bürgerspitäler finden sich noch heute in vielen Orten als kulturhistorisch interessante Relikte mit meist anderem Verwendungszweck. Eines der ältesten Objekte ist das ehemalige Armenspital in Weitersfeld, das von der Stifterfamilie Saint-Julien 1673 errichtet wurde, die im

Stiftbrief den jeweiligen Besitzer verpflichtete, jeweils zwölf Personen im Spital Unterkunft zu geben und zu betreuen. Nach mehreren Besitzwechseln und unterschiedlichen Nutzungen befindet es sich nun im Besitz der Gemeinde, die das Objekt für die Jugend adaptiert. Interessant ist die nahezu quadratische Anlage, die um einen Turm, der einst die Kapelle barg, angelegt ist.

BÜRGERSPITAL UND HOFKOMMISSION

Das städtliche ehemalige Horner Bürgerspital beherbergt heute, ebenso wie jenes in Retz, die Sammlungen des Städtischen Museums. Die Eggenburger Martinskapelle, eine Stiftung der Garser Pfarre, fasst nun eine Sammlung alter Grabsteine vom Barock bis zum Empire, die Errichtung des Kremser Bürgerspitals in der Oberen Landstraße ermöglichte einst Kaiser Friedrich III., weshalb sein Logo – AEIOU – das Tympanon über dem Eingang ziert. In Krumbach in der Buckligen Welt steht das von Erasmus von Puchheim gestiftete Bürgerspital als Heimathaus in Verwendung, in Kirchberg am Wagram ist das barocke Bürgerspital heute ein Wohnhaus und die dazugehörige Kapelle St. Paul die Aufbahrungshalle der Marktgemeinde. Das mit einer Barbarakapelle verbundene Bürgerspital in Poysdorf fungiert nun als Heimathaus und Teil des Weinmuseums Vino Versum Poysdorf. Ähnlich verhält es sich in Laa an der Thaya, wo das Bürgerspital zur Außenstelle der Bezirkshauptmannschaft und des Öfteren auch zu einem Ausstellungsraum mutierte.

Kaiser Karl VI. errichtete 1724/1725 eine eigene Hofkommission – und zwar im Rahmen der sogenannten Sicherheitsangelegenheiten, um so einen Überblick über die notwendigen Maßnahmen und bereits bestehenden Einrichtungen zur Bekämpfung der Armut zu erhalten.

BROT UND ALMOSEN

Damals hatte Wullersdorf, seit 1651 unter der Herrschaft des Stiftes Melk, bereits mehrmals die Zahl der Armen erfasst und ihnen mit Zustimmung der Herrschaft erlaubt, an Dienstagen und Freitagen im Markt von Haus zu Haus zu gehen und Brot und Almosen zu sammeln. An Sonn- und Feiertagen durften sie mit einer verschlossenen „Püxen“ vor der Kirche sammeln, diese Büchse wurde „wochentlich in beysein anderer eröffnet, das geld gezehlet, in empfang genommen, und sodann von denselben nach befund des armen, größer oder weniger Nottduft geholfen. Darbey auch in obacht genommen werden, ob ihme ain oder der andere arme, nicht selbst etwas gewinnen kann.“

Zur Errichtung des Armenhauses gab möglicherweise die „Causa Schöffnagl“ den Anstoß: Der Wullersdorfer Eisenhändler Mathias Schöffnagl hatte sich mit einem Bittbrief direkt an die Regentin Maria Theresia gewandt, die daraufhin vom zuständigen Abt des Stiftes Melk Aufklärung verlangte. Der Pfarrer und Verwalter von Wullersdorf, Vitalis Waldmüller, berichtete am 24. April 1755 von dem „würcklich ganz mittelosen Mathias Schöffnagl, der mit seinem Weib und seinen sieben Kindern in bitterster armuth“ lebt.

ARMENHAUS UND CHOLERA-MUSEUM

Wie die Sache ausging, ist nicht bekannt, aber nur wenige Jahre später, 1760, begannen auch die Wullersdorfer, auf Anregung der Grundherrschaft ein Armenhaus zu errichten. Als die Mittel für die Fertigstellung ausgingen, richtete die „allhiesige Bürgerschaft“ ein Ansuchen an das Stift zur Verfügungstellung von „6.000 gebrennten Zügel und 10 Metzen Kalch“, die auch genehmigt wurden, sodass einer Fertigstellung nichts mehr im Wege stand. Als Cholera-Museum – zur Zeit der Cholera-Epidemie war es ein Spital für Cholerakranke – bietet das Armenhaus heute dank seiner erhaltenen Einrichtung einen sehenswerten Einblick in das Leben der Armen in jener Zeit.

Auch andere Gemeinden legten ihren Schwerpunkt allmählich auf die Errichtung von Armenhäusern, in denen allerdings nur verarmte Bewohner aus dem eigenen Ort aufgenommen wurden. Auch diese wurden durch Zuwendungen wohlhabender Bürger oder durch Stiftungen finanziert. So stiftete in (Ober-)Hollabrunn 1801 der Bäckermeister Michael Guldner 600 Gulden für die Errichtung eines Armenhauses. Mit weiteren Spenden der Bürger konnte dann auf dem, von Josef Karl Graf Dietrichstein gewidmeten, Grundstück das Armenhaus errichtet werden, das nach langer einschlägiger Verwendung nun in Privatbesitz ist.

ARMENRAT UND SOZIALRECHT

Eine Spezialität der Armenversorgung in Niederösterreich war die Schaffung eines Armenversorgungsverbandes im Jahr 1885: Da kleine Gemeinden mit der Versorgung der eigenen Armen oft überfordert waren, versuchte man, diese Gemeinden unter einem Bezirksarmenrat zu einem Verband zusammenzufassen und so die Kosten mit Unterstützung des Landes aufzubringen, was aber wegen einer Kostenexplosion bald wieder geändert wurde.



Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen mit den arbeitsrechtlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung, mit dem Gewerbeinspektionsgesetz und in Folge mit der obligatorischen Unfallversicherung bzw. der Krankenversicherung nach und nach die ersten sozialrechtlichen Vorschriften auf. Mit einer wachsenden Fülle an Gesetzen floss so die gesamte Problematik der Armutsbekämpfung in den Bereich der Sozialgesetzgebung ein, was sie, neben diversen karitativen Organisationen, primär der öffentlichen Hand übertrug.

Neben dem Armenhaus bzw. Choleramuseum bietet die Marktgemeinde Wullersdorf mit dem Geschichte(n) Haus, dem Zieglmuseum und den mittelalterlichen Fluchanlagen übrigens noch weitere Sehenswürdigkeiten, deren Besuch sich am besten über die Telefonnummer 0676/3875800 oder über www.wullersdorf.at organisieren lässt. ■

JAHR UND TAG

Eine spannende Reise in die Geschichte der Zeitrechnung und des Kalenderwesens sowie Einblicke in die Firmengeschichte und die Produktion ermöglicht ein Besuch beim Familienunternehmen Die Kalendermacher in der Marktgemeinde Spillern im Bezirk Korneuburg.

TEXT: WOLFGANG ZIMPRICH

Jedes Jahr am 31. Dezember endet das alte und beginnt am 1. Jänner ein neues Jahr, für viele Menschen geht mit Neujahr auch eine Auswechslung des Kalenders einher: Ob in Buchform, als Stehkalender am Schreibtisch oder als schicke Wandausführung – vielen ist dieser Tages- und Monatsbegleiter eine liebgewordene Tradition und ein praktischer Termin-Überblicker, auch wenn digitale Formen das Volumen der Printvarianten schrumpfen lassen.

TAGE, WOCHEN, MONATE

Von der Beobachtung der Himmelskörper bis hin zu ausgeklügelten mathematischen Berechnungen entwickelten sich im Lauf der Geschichte die Zeitrechnung und die Zeiteinteilung. Der Kalender ist fast so alt wie die Menschheit, der er das Jahr in Tage, Wochen und Monate einteilt – bereits die Sumerer orientierten sich am Lauf der Gestirne. Sonne und Mond sind dabei die Grundlage für die Zeitrechnung, wie wir sie kennen: Der Tag basiert auf der 24-Stunden-Erdrotation, der Monat wird durch den Mondumlauf um die Erde, das Jahr durch den Erdumlauf um die Sonne bestimmt. Über 365 Tage verfügte bereits der ägyptische Sonnenkalender, die Babylonier waren die Erfinder des siebentägigen Wochenrhythmus.



Der ägyptische Mond- und Sonnenkalender

JULIANISCHER KALENDER

Der römische Herrscher Julius Caesar beendete im Jahr 46 nach Christus das Kalender-Chaos, das ihm seine Vorgänger hinterlassen hatten. Dieser Julianische Kalender verteilt 365 Tage auf zwölf Monate zu abwechselnd je 30 und 31 Tagen – mit Ausnahme des Februar(is), der nur 29 Tage aufwies und alle vier Jahre

einen zusätzlichen Schalttag bekam. Caesar bestand dabei auf einem Monat mit seinem Namen Julius (Juli), während sich sein Nachfolger Augustus namentlich im Folgemonat verewigte. Da dieser ursprünglich nur 30 Tage zählte und er seinem Großonkel in der Monatslänge nicht nachstehen wollte, ließ er den August auf 31 Tage ausdehnen und stutzte den Februar von 29 Tagen auf 28 Tage. Papst Gregor XIII. adaptierte im 16. Jahrhundert dann den Römer-Kalender mit einer Vereinfachung der komplexen Schaltjahrregeln zu dem bis heute gültigen und nach ihm benannten Gregorianischen Kalender.



KAISER UND GÖTTER

Das Wort Kalender entstammt dem lateinischen *calendarium*, was übersetzt so viel wie Schuldbuch heißt. In diesem Verzeichnis waren jene Tage aufgelistet, an denen fällige Darlehen und Zinsen zu tilgen waren. Die Römer waren es auch, die im Jahr 153 vor Christus den Jahresanfang von März auf Jänner vorzogen, womit auch die einstige Bedeutung der Zählmonate nicht mehr stimmte. September heißt ja eigentlich so viel wie siebenter, Oktober achter, November neunter und Dezember zehnter Monat. Nicht zuletzt tragen einige Monate auch Namen römischer Götter, wie etwa der Jänner (Gott Janus), der März (Kriegsgott Mars) und der Juni (Göttin Juno).

DIE KALENDERMACHER

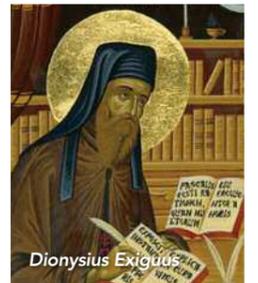
Zurück in die Gegenwart: In Spillern zwischen Stockerau und Korneuburg sind Die Kalendermacher zu Hause. Luise Pitzinger legte 1923 den Grundstein des Familien-Unternehmens; rund 100 Jahre Firmengeschichte und fünf Generationen später ist man zu einem der namhaftesten Kalender- und Notizbuchhersteller im deutschsprachigen Raum avanciert. „Vor allem aus der Überzeugung heraus, dass der Mensch in der digitalen Welt analoge Auszeiten braucht“, wie



es ein Firmen-Credo formuliert. Funktionalität, Ästhetik, Haptik und allen voran die vielfältigen Möglichkeiten der Personalisierung im B2B-Bereich sind wichtige Erfolgsfaktoren der Kalendermacher. Immer wichtiger werden auch die Nachhaltigkeit und die Öko-Bilanz – etwa in Form der patentierten Skip-Bindung der Stehkalender, die so mit einem Drittel weniger Draht als bei der herkömmlichen Produktion auskommen. Die Innovation ÖkoFix wiederum hält den Rückwandkarton, anstelle des umweltbelastenden PVC-Splints, mit einem speziellen Stück Papier zusammen. Seit der Einführung dieser simplen, aber genialen Kalender-Revolution wurden so über zwei Millionen Meter Plastik eingespart. Die klassischen Stehkalender, die bei den B2B-Kunden so beliebt sind, sind auch zu 100 Prozent auf Recyclingpapier gedruckt. An 365 Tagen im Jahr sind sie ein kostengünstiger und im Büro oder Haushalt meist auffällig platzierter Werbeträger. Neben dem Klassiker Stehkalender findet sich auch die gesamte Palette an Kalenderprodukten im Sortiment – in Buchform, als Taschenkalender, Monatsplaner, Spruch- oder Bildkalender. Rund zehn Millionen Produkte verlassen jedes Jahr das Unternehmen, das seit der Gründung Tradition, Expertise und Innovation vereint. Exklusive Mondkalender, extravagante Design-Kollektionen und personalisierte Spezial-Unikate sind aufgehende Sterne im Trend-Portfolio.

DIGITAL UND ANALOG

Immer mehr halten freilich auch digitale Kalendervarianten Einzug in unser modernes Leben. Vom Smartphone bis zum Computer bieten diese digitalen Kalender Komfort, Erinnerungsfunktionen und Synchronisierung. Der Kalender – ob als Printversion oder digital – ist und bleibt ein wichtiges Utensil, um das alltägliche Leben zu organisieren, Termine einzuteilen, Urlaube zu planen, Baustellen zu koordinieren oder Veranstaltungen festzulegen. Vom Müllkalender bis zum Arzttermin, vom Dienstplan bis zum Zahlungsziel – der Kalender ist unser Alltagsbegleiter, ob im Privatleben, im Beruf oder in der Freizeit. Auch viele religiöse Feste und Brauchtumstermine haben ihren fixen Platz im Jahreskreis-Kalendarium. In der westlichen Welt war es das Christentum, das für die moderne Zeitrechnung die Geburt Jesu mit dem Jahr Null gleichsetzte. Die Idee dazu hatte der Mönch Dionysius Exiguus, der im 6. Jahrhundert diesen Beginn der Zeitrechnung umsetzte. Was vor allem die Kinder jedes Jahr freut, ist der Adventkalender, an dem sich an 24 Tagen bis zum Heiligen Abend jeden Tag ein neues Kästchen öffnen lässt, das eine neue Überraschung in sich birgt.



Dionysius Exiguus

NEUES LEBEN IM EHEMALIGEN STIFTSKELLER VON KLEIN-MARIAZELL

KELLERZAUBER

An der uralten Pilgeroute „Via Sacra“, tief in die malerische Landschaft des Wienerwaldes eingebettet, erblüht das kleine Mariazell in Altenmarkt an der Triesting im Bezirk Baden zu neuem Leben. Jetzt ist das Juwel um den 400 Jahre alten Stiftskeller reicher, der nach seiner Generalsanierung eine architektonische Wiederauferstehung der besonderen Art feiert.

TEXT: MARK PERRY



Im Jahr 1753 hatte Jacob Pach, letzter Abt des Stiftes Klein-Mariazell, in den Gewölben noch 200.000 Liter Wein aus klösterlichen Rieden lagern lassen, doch nach dem Zweiten Weltkrieg verfiel der Prachtbau der Abtei immer mehr und wurde in eine unattraktive Lkw-Garage umgewandelt. Es blieb den Idealisten des Vereins Mariazell im Wienerwald rund um Franz Schuh und Thomas Aigner vorbehalten, hier Abhilfe zu schaffen: Ihre Vision, das mehr als 270 Jahre alte und fast völlig in Dornen verwunschene Baujuwel zu retten, erblickte in den ersten Herbsttagen das Licht der Realität. „Ab sofort können bei Feiern aller Art wieder köstliche Tröpfchen genossen werden“, frohlockt Schuh.

Am Anfang und auch am Ende dieser bemerkenswerten Initiative steht ein eindrucksvolles Besucher-, Erholungs- und Veranstaltungszentrum, das durch seinen Charme und seine reichhaltige Geschichte Pilger, Touristen und Kunstliebhaber gleichermaßen magisch in seinen Bann zieht.

WIEDERERSTANDENES GARTENPARADIES

Die faszinierende Reise durch die Jahrhunderte des Stiftes beginnt im 12. Jahrhundert mit der Gründung eines Benediktinerklosters. Nachdem der sogenannte Reformkaiser Joseph II. das Kloster 1782 auflösen ließ, verfiel das einstige geistlich-kulturelle Zentrum in tiefes Vergessen. Erst Ende der 1990er-Jahre wurde mit der umfassenden Sanierung der romanisch-barocken Stiftskirche, die seit 2007 den stolzen Status einer Basilika trägt, eine Renaissance dieses besonderen Ortes eingeleitet. Eine private Initiative nahm sich 2016 des Areals an und brachte nicht nur den Stiftskeller, sondern das gesamte, fünf Hektar umfassende Garten- und Parkparadies auf beeindruckende Weise zum Erblühen. Damit wurde ein Treffpunkt geschaffen, der Kunst, Kultur und Entspannung in sich vereint. Besonderes Augenmerk liegt in diesen Herbsttagen freilich auf dem liebevoll restaurierten Stiftskeller, jenem architektonischen Juwel aus dem Jahr 1753, in

dem nun so wie damals wieder edle Tropfen lagern. Nach der Aufhebung des Klosters und dem Umfunktionieren des Stiftskellers in Vorratskammer, Wohnraum und Lagerhalle für Lastwägen hat das engagierte Team rund um Franz Schuh und Thomas Aigner vom Verein Mariazell im Wienerwald nun für eine Wendung in der Geschichte dieser önologischen Schatzkiste gesorgt und den Stiftskeller der Bedeutungslosigkeit entrissen. Im Projekt „Von der Ruine zum Blickfang“ haben sie die historischen Gemäuer detailgetreu und mit großem Einsatz revitalisiert – ein kleines architektonisches Wunder allemal. Denn der Verfall schien unumkehrbar, ehe Tonnen an Schutt und Unrat doch auf dem Abfallhaufen der Geschichte landeten.

WIEDERERÖFFNETES BAUJUWEL

Anfang August feierten dutzende Gläubige mit den Pfarrern Alois Hüger und Stefan Krummel sowie dem Prior des Stiftes Kremsmünster, Maximilian Bergmayr, die Wiedereröffnung des Stiftskellers – ein symbolträchtiges Fest, das die Vision seiner Retter beflügelte, das jahrhundertealte Bauwerk aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken. Inzwischen ist der Stiftskeller Klein-Mariazell weit mehr als nur ein Relikt der Vergangenheit, er ist heute ein lebendiger Begegnungsort und ein Hort kultureller Schätze. Als Depot für Kunstwerke der Region und als im Platzangebot variabler Veranstaltungsort bietet er Raum für Konzerte, Ausstellungen, Tagungen und private Feierlichkeiten. Der Verein Mariazell im Wienerwald steuert ein umfassendes kulturelles Programm bei und kooperiert eng mit regionalen Produzenten und Gastronomen, die für entsprechende kulinarische Genüsse sorgen. So steht dieses einmalige Projekt im Herzen des Wienerwaldes als Symbol für die Erhaltung und Neubelebung regionaler Kulturgüter. Es zeigt eindrucksvoll, wie Tradition und Moderne miteinander verschmelzen können und wie ein Bauwerk, das beinahe dem Verfall anheimfiel, wieder zu einem lebendigen Baustein der Gemeinschaft werden kann. ■



Fotos: Imre Antal

TRADITIONENSBEWUSST

„Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers“, lautet ein berühmtes Zitat von Jean Jaurès. Blickt man in Niederösterreichs Regionen, sieht man, wie vielfältig, lebendig und bunt Bräuche auch heute noch sind. Gelebte Traditionen und Rituale bereichern das regionale Kulturleben und strukturieren den Alltag. Sie begleiten die Menschen durch den Jahreskreis und sind wichtige Bestandteile der regionalen Feste und der Feierkultur.

TEXT: DORIS ZIZALA

Um viele Festtage etablierten sich ritualisierte Bräuche wie zum Beispiel das Maibaumaufstellen oder der Maistrich rund um den 1. Mai, das Erntedankfest Ende September bzw. Anfang Oktober oder auch das Fest des Heiligen Martin mit den traditionellen Laternenumzügen am 11. November. Ein besonderer Festtag für alle Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher ist auch der 15. November, an dem unser Landespatron, der Heilige Leopold, gefeiert wird – mit Kirtagen und dem Klosterneuburger Fasslrutschen als Höhepunkt.

FESTE- UND FEIERKULTUR

Diese gewachsene regionale Feste- und Feierkultur stärkt das Landesbewusstsein, drückt Verbundenheit und Gemeinschaftssinn aus und fördert den Zusammenhalt. Bräuche – ob kirchliche Feste wie Ostern und Weihnachten, ob Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse, ob Almabtrieb oder Raunächte – sind Teil des immateriellen Kulturerbes. Sie schaffen Identität, bieten Orientierung und Halt. Sie vermitteln Geborgenheit und Sicherheit in einer von Krisen und zahlreichen Veränderungen geprägten Welt.

Diese besondere Kraft von Bräuchen und Traditionen, die teils über Jahrhunderte von Generation zu Generation weitergegeben werden, ist ganz stark in der Vorweihnachtszeit spürbar. Wenn die Tage kürzer werden, wird die Sehnsucht der Menschen nach dem Vertrauten und Gewohnten immer größer. Traditionelle Rituale ermöglichen es, einmal innezuhalten und sich wieder auf Werte und Wurzeln zu besinnen. Oft sind es die unspektakulären Momente, die Freude bereiten und ein Gefühl von Gemeinsamkeit vermitteln: ob beim Singen und Musizieren von Advent- und Weihnachtsliedern, beim Vorlesen und Erzählen, beim Binden und



Schmücken von Adventkränzen oder der gemeinsamen Gestaltung eines Adventfensters. Die wirtschaftlichen und demographischen Veränderungen der letzten 100 Jahre haben zwar dazu geführt, dass die Hintergründe der verschiedenen Bräuche nicht mehr so präsent sind, dennoch gibt es eine enge Verbindung zu diesen festen Formen und Abläufen, von denen sich die Gesellschaft nur schwer lösen kann oder will.

RAUNÄCHTE

Die Verwendung von Weihrauch, einem aromatischen Harz, dem desinfizierende und entzündungshemmende Wirkung zugeschrieben wird, war schon in der Antike Teil der religiösen Kulte. Und noch heute nimmt der Weihrauch einen wichtigen Platz in der christlichen Liturgie ein, als Zeichen der Reinigung, der Verehrung und des Gebets.

In der bäuerlichen Kultur kommt Weihrauch vor allem während der Raunächte zum Einsatz. Diese Nächte um den Jahreswechsel – vom 25. Dezember bis zum 6. Jänner – wurden als eine Zeit der Unsicherheit, als dunkel, kalt und beunruhigend erlebt. Durch festgeschriebene rituelle Handlungen mit Weihrauch oder

Kräutern, die im Sommer gesammelt wurden, sollten nun mit dem Schutz Gottes Haus und Hof gesichert werden.

Auch in der heutigen Zeit erfreut sich der Brauch des Räucherns großer Beliebtheit. Mit Räucherwerk, Räucherpfanne und wohlriechenden Kräutern oder Weihrauch wollen viele Menschen ihre Wohnung oder ihr Haus von negativen Einflüssen befreien.

FRIEDENS LICHT

Bräuche und Traditionen vermitteln also Beständigkeit. Doch der Blick zurück lehrt, dass nichts beständiger



ist als der Wandel. Und auch Bräuche unterliegen einem steten Wandel, sie passen sich an die sich ständig verändernden Lebenswelten an. Manche Bräuche verschwinden, andere werden wiederentdeckt, manche entstehen neu – wie zum Beispiel das Holen des Friedenslichts aus Bethlehem, das 1986 im Zusammenhang mit der Hilfsaktion „Licht ins Dunkel“ ins Leben gerufen wurde.

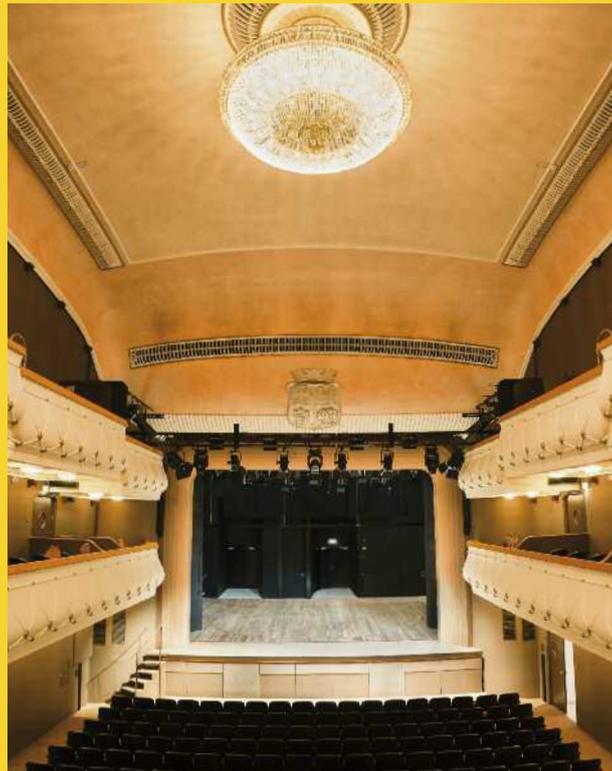
Mittlerweile ist es in mehr als 30 europäischen Ländern zu einem neuen Weihnachtsbrauch geworden. Jedes Jahr vor Weihnachten entzündet ein Kind in der Geburtsgrube von Bethlehem das Friedenslicht, das in einer Speziallampe wenig später am Flughafen eintrifft. In einem Aussendungsgottesdienst am Vortag des dritten Adventsontags wird es an Pfadfinderdelegationen aus ganz Europa weitergegeben, die es in ihren Ländern zu den Menschen bringen.

In Niederösterreich wird das Friedenslicht über

Bahnhöfe und Rotkreuz-Dienststellen im ganzen Land verteilt. In vielen Familien ist es feste Tradition, sich das Friedenslicht aus Bethlehem mit einer Laterne ins eigene Haus zu holen – in der Hoffnung auf Frieden, besonders in diesen herausfordernden Zeiten.

Noch viele weitere Traditionen und Bräuche prägen den Weihnachtsfestkreis. Mit der neuen Broschüre „Bräuche in Niederösterreich“ will die Volkskultur Niederösterreich gemeinsam mit dem Land Niederösterreich Bräuche und Traditionen von Martini bis Heiligabend aufgreifen, Anregungen geben, informieren und darüber aufklären, warum wir Traditionen und Rituale gerade in der heutigen Zeit so sehr brauchen. ■

www.volkskulturnoe.at



Österreichische Post AG MZ02Z032047M
Amt der NÖ Landesregierung, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten